

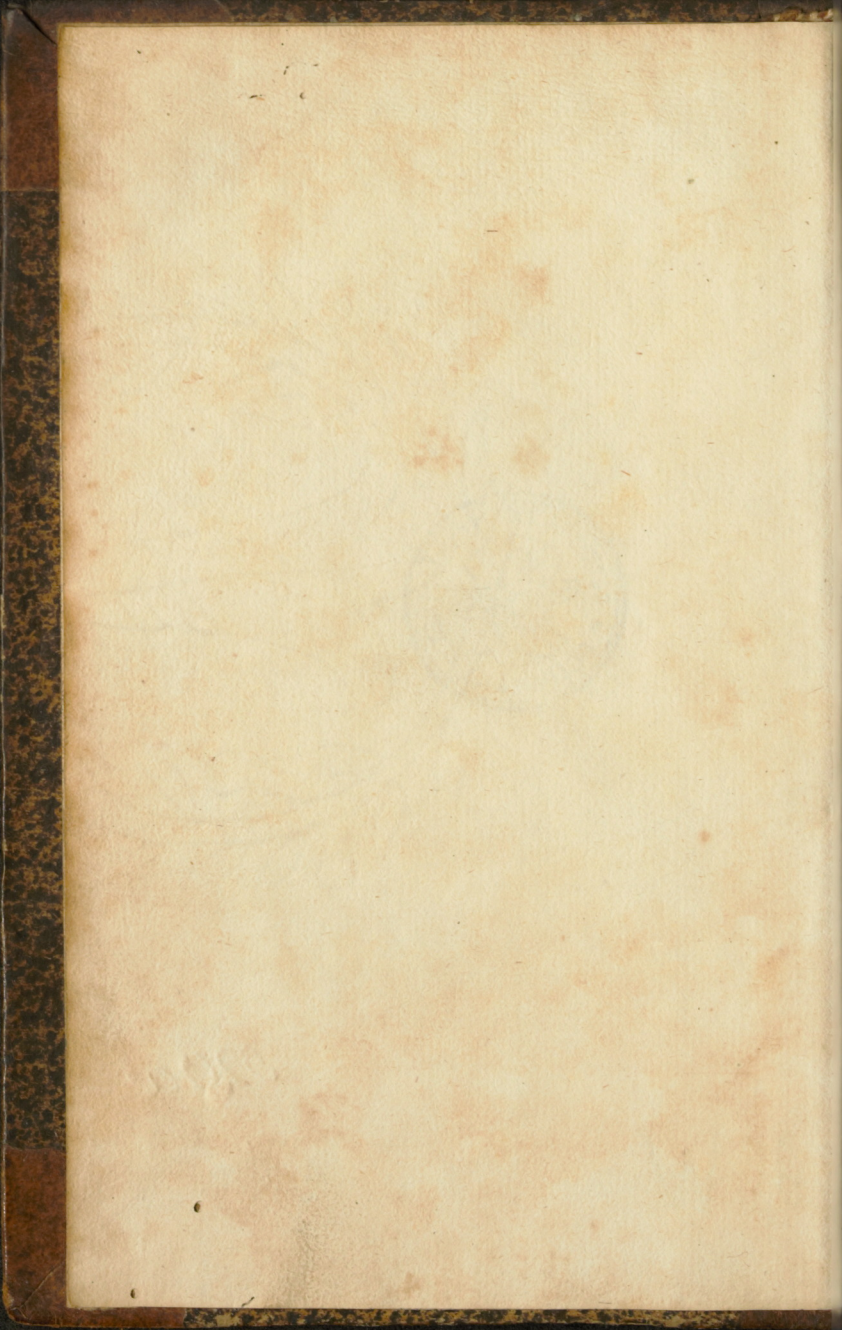
16/

W 26





520a



the
re
we
in
So
en
ge
to
by
in
ig
in
is
ist
en
ig
en
gl
or
al
er
er
et
ja
nd

[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page]



*Fridericus Christianus
Princeps Reg: Pol: et Elect:
Saxon.*

1734

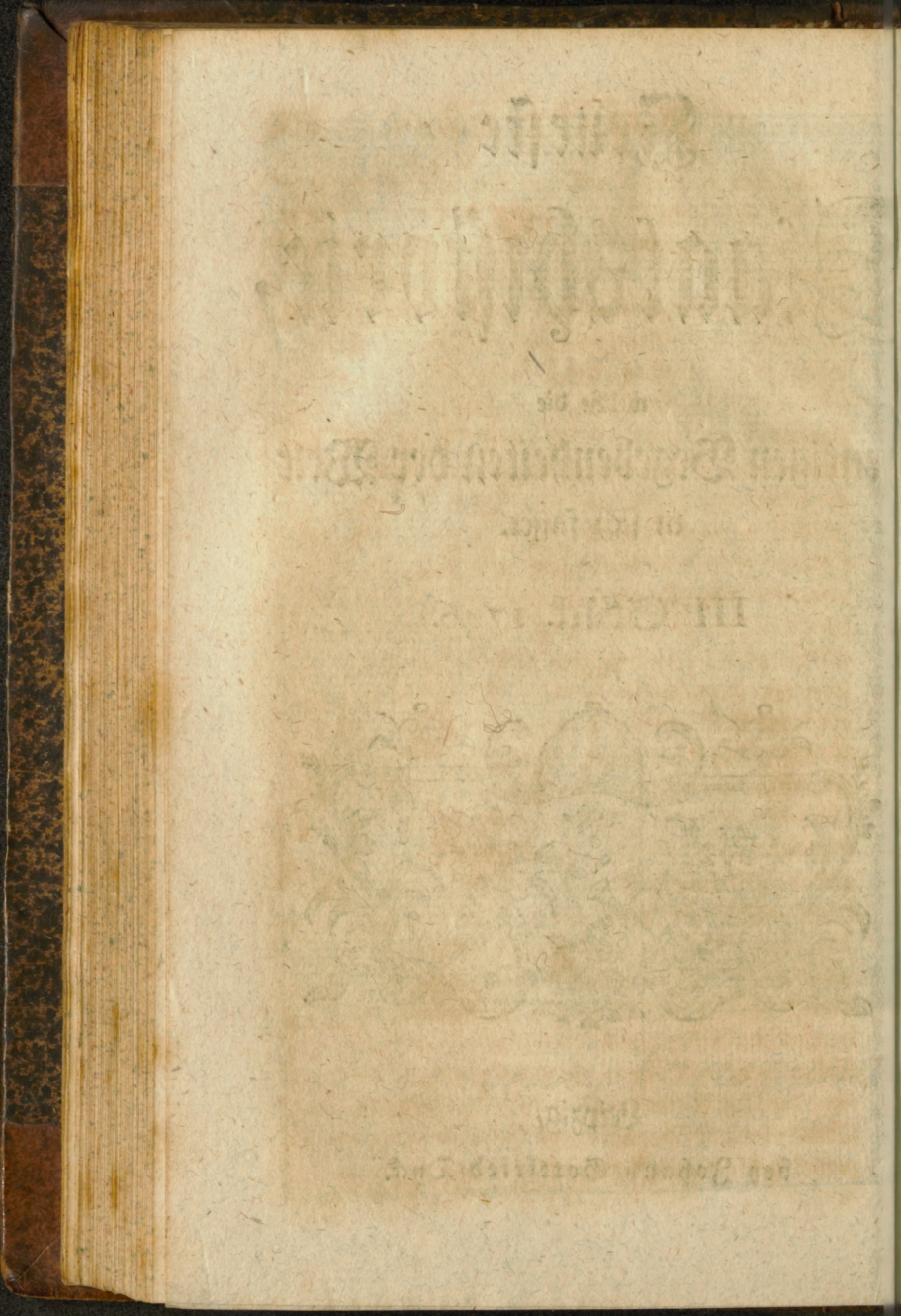
Neueste
Staatshistorie,

welche die
heutigen Begebenheiten der Welt
in sich faffet.

III Stück. 1746.



Leipzig,
bey Johann Gottfried Dyck.





Von Deutschland.

Wey denen annoch immer fortdaurenden Kriegesunruhen und denen daher entspringenden öftern Berathschlagungen zeigten beyde kaiserliche Majestäten, daß sie die ihnen angebohrne Liebe zu den ruhigern Wissenschaften und Friedenskünsten noch nicht hindangesezt hätten. In dieser Absicht begab sich anfänglich Se. Maj. der Kaiser, in Begleitung des Herzogs Carls zu Lothringen und einiger hohen Cavaliere, den 25 May frühe um 6 Uhr, in das Museum physico-mathematicum der Jesuiten, und bezeugte sowohl über die Einrichtung des Orts, wo die öffentlichen Collegia physica nächstens ihren Anfang nehmen sollten, als auch über die aus verschiedenen Theilen der Physik von dem Professor der Experimentalphysik, dem Pater Joseph Franz, angestellten Versuche, dero Wohlgefallen. Vornehmlich geschah solches über die fast augenblickliche Fortpflanzung der Electricität durch eine bis anderthalb tausend Wiener-Schuh lange Stangenkette, welche von der grossen und auf eine ganz neue Art verfertigten und zu unterschiedlichen Vertical- und Horizontalbewegungen dienlichen electricischen Maschine aus, in den großen Kirchturm, von da durch den Schulturm über die ganze Länge des Collegiengartens und durch das Dach in den Thurm über der Bibliothec, endlich über das astronomische Observatorium in das dritte Zimmer dieses Muset zurück gezogen war. Es that solche auch an der

Person, die durch das Ende dieser durch so viele Umschweife gezogenen Kette electrifizirt wurde, in den Funken, Schlägen und der Entzündung des Spiritus Vini eine viel heftigere Wirkung, als es sonst in geringerer Entfernung von der electricischen Maschine zu geschehen pflegt. Ein gleiches Vergnügen bezeugten Se. Majest. über die 34 Schuhe lange und einen Schuh breite marmorne mit zweyerley Theilungen versehene Mittagslinie, einen zehnschuhigten und zweene neunschuhigte messingene Firquadranten und dergleichen bewegliche, einen von sechs und den andern von vier Schuhen, 23 eingemauerte große catadioptrische Telescopia auf einzelne Fixsterne und die übrige Einrichtung des astronomischen Observatorii. Sie beschäftigten sich auch damit so lange, daß sie erst nach halb zwölf Uhr nach Schönbrunn zurückkehrten.

Den 6 Jun. verfügten sich Se. Maj. der Kaiser, nebst Ihrer Maj. der Kaiserinn und vielen Cavalieren und Damen frühe um 7 Uhr abermals dahin, und prüften Ihre Majest. die Kaiserinn, bey dieser Gelegenheit eigenhändig die wundersamen Wirkungen, die man an der langen electrifirten Stangenfette, des heftigen Windes ungeachtet, verspührte. Man hatte solche dießmal auf 5300 Wiener-Schuhe lang gemacht, und durch verschiedene Thürme und dem Collegio nahegelegene Gebäude gezogen, so daß sie also in der Länge viel über eine welsche Meile betrug. Aus dem physico-mathematico museo begaben sich beyde Majestäten in das Münzcabinet und die Bibliothec des gedachten Collegii und bezeugten über die zahlreiche und seltene Sammlung jeder Classen, die

die ihnen der P. Erasmus Frölich vorlegte, ein gleiches Vergnügen; worauf sie um halb 1 Uhr Nachmittages zurückkehrten.

Um diese Zeit erhielt man am kaiserlichen Hofe verschiedene Couriers aus Italien, deren einer die Brieffschaften mitgebracht haben sollte, welche von dem spanischen Generale Grafen von Gages nach Spanien und Frankreich abgefertiget, von den österreichischen Husaren aber aufgefangen worden. In diesen Briefen stellte er den dermaligen Zustand seiner Armee vor, und zeigte dabei an, daß er sich genöthiget sehen würde, das Aeußerste zu thun und sich durchzuschlagen, weil weder aus Spanien noch Frankreich so bald Hülfe zu hoffen wäre, auch der Unterhalt für die Armee in die Länge nicht zureichen wollte.

Nachdem der von ihrer russischen Kaiserl. Maj. abgeschickte wirkliche Kammerherr und Ritter des Dannebrog's-Orden, Herr von Tschoglokow, den 26 May mit seinem Gefolge in Wien angelanger war: so wurde er den 29 als am Pfingsttage, nach geendigtem Gottesdienste, zur Audienz gelassen. Zu dem Ende fuhr er in einem sechsspännigen Gallawagen, mit Vortretung seiner Livreebedienten, die in sehr reich mit silbernen Galonen besetzten purpurfarbenen Röcken und dergleichen gelben Westen gekleidet waren, nach Schönbrunn, woben ihm der zweyte Wagen mit den Cavalieren von seinem Gefolge nachfuhr. Er stattete darauf zuerst, im Namen seiner Monarchin, bey Sr. Majestät dem Kaiser, nachher bey Ihrer Maj. der Kaiserinn, zu der erhaltenen römischen Kaiserwürde die Glückwünsche ab; und legte nach diesem bey der sammel. durchlauchten jungen

Herrschaft, imgleichen bey Ihro könipl. Hoheiten, dem Herzoge Carl und der Prinzessin Charlotte von Lothringen, die Complimente ab. Nachdem solches geschehen, so fuhr er in eben der Ordnung, wie er gekommen war, wieder in die Stadt zurück.

Den 27 May in der Nacht wurde der wallachische Fürst, Contacuzeno, der sich verschiedene Jahre lang in Wien aufgehalten hatte, mit einer Wacht aus seiner Wohnung abgehohlet und auf die Wienerische Neustadt in Verwahrung gebracht. Ein gleiches wiederfuhr auch seinem Secretar, Namens Malefco, und noch zweenen griechischen Geistlichen, von denen der eine den Character eines Consistorialpräsidenten führte. Die Ursachen, warum man sich dieser Personen versichert, waren eigentlich nicht bekannt. Es wollten aber einige doch ganz sicher wissen, daß sie von einem verdächtiggeführten und von dem hiesigen Gesandten zu Petersburg, Baron von Bretlach, entdecktem Briefwechsel herrühren sollten. Der Herr Obersthofkanzler, Graf von Uhlefeld, begab sich auch den 7 Jun. nebst dem Hrn. Baron von Bartenstein, nach der Neustadt, um diesen Fürsten zu vernehmen, und es hieß darauf, daß er dessen, wessen er beschuldiget worden, mit seinen eigenen und andern Briefen übermiesen worden wäre. Der den Character eines Consistorialpräsidenten führende Geistliche aber wurde unschuldig befunden, und mit allen Ehren wiederum in Freyheit gestellet.

In diesen Tagen eröffnete auch der preußische Legationsrath, Herr von Gräbe, welcher bisher die Angelegenheiten seines Königes an dem kais. Hofe besorget hatte, dem dasigen Ministerio: „Daß
„Se.

„Se. Majestät in Preußen den Hrn. Grafen Podewils, welcher ehemals in Haag als Dero Gesandter gestanden, zum außerordentlichen und gevollmächtigten Minister an dem kaiserl. Hofe ernennet hätten; und da Dieselben nichts so innigst wünschten, als die allgemeine Ruhe von Europa baldigst hergestellet zu sehen: so wollten Se. Majestät diesem ihren Minister gehörigen Unterricht zusertigen lassen, um mit den Ministern der Kaiserinn und Königin an denen Mitteln zu arbeiten, wodurch die Sachen unter den kriegenden Mächten könnten abgethan und sie wieder ausgeföhnet werden. „ Auf diesen Vortrag gab der kaiserl. königl. Staatsminister, Hr. Graf von Ulfefeld, dem Hrn. von Gräbe zur Antwort: „Es würde dieser Gegenstand der Absendung des Grafen von Podewils der Kaiserinn und Königin höchstangenehm seyn. Ihre kaiserl. königl. Maj. wären, alles ihr angethanen Unrechts ungeachtet, bereitwillig, denen diensamsten Mitteln zu glücklicher Herstellung des Friedens die Hand zu biethen. So befugt selbige auch wären, eine hinlängliche Schadloshaltung für die gewaltigen Nachtheile zu fordern, die man ihr zugezogen: so würden sie dennoch von ihren Befugnissen dießfalls nachlassen: und wofern nur Se. preussische Majestät einige Mittel ausfindig machten, die Sachen wieder in ihr gehöriges Gleichgewicht zu setzen, so würde sich die Kaiserinn eine Freude daraus machen, die Schließung eines so heilsamen Werks auf alle Weise zu erleichtern u. s. w. Es trat auch dieser königl. preussische Bevollmächtigte, den 3 Jun. nachdem er den Tag vorher in dem geheimen Staatsrath

als wirklich geheimer Etats- und Kriegsminister was vorgestellt worden, seine Reise, in Begleitung der königl. Legationssecretars, Hrn. von Hellen, nach Wien an, und traf den 7 Jun. daselbst ein.

Weil auch ein gewisser Becker in der Vorstadt, dadurch, daß er sein Brodt nicht an jedermann ohne Unterschied verkaufen wollen, einen Auflauf erregt hatte und ihm schon von dem Pöbel die Fenster eingeworfen wurden: so ließen Ihre Majestät, die Kaiserinn, welche eben dazu kamen, den Grundrichtern und Vorgesetzten anbefehlen, den sämmtlichen Beckern, bey unausbleiblicher Strafe, anzudeuten, ihr Brodt niemanden vorzuenthalten.

Von andern deutschen Höfen haben wir anzumerken, daß Se. Majestät, der König in Pohlen, nachdem die zu Dresden sich befundenen pohlnischen Senatores nach Fraustadt abgegangen, sich den 31 May in Begleitung des geheimen Cabinetsministers und Oberstallmeisters, Herrn Gebrüdere Grafen von Brühl, gleichfalls dahin begeben. Es hielten sich aber dieselben nur wenige Tage allda auf. Nach ihrer Zurückkunft trugen sie dem Hrn. Generale, Gouverneur und obersten Haus- und Landzeugmeister, Grafen Kutowski, das durch Absterben des Generalfeldmarschalls, Hrn. Herzogs zu Sachsen-Weissenfels erledigte Commando über Dero Armee auf und erklärten ihn dieserhalb zum General en chef.

Se. Majestät der König in Preußen traten den 13 May, in Begleitung des Prinzen Heinrichs, des Hrn. Generallieutenants Grafens von Rothenburg, der Hrn. Generalmajore von der Goltz und von Borke und eines ansehnlichen Gefolgs, eine Reise nach

Pyr-

Pyrmont an. Den 14 trafen sie auf dem herzogl. braunschweigischen Lustschlosse Salzthal ein, woselbst sie von der Durchl. Herrschaft sehr zärtlich empfangen wurden. Mittags war große Tafel und gegen Abend wurde ein kostbarer Ball eröffnet. Den 15 war große Aufwartung bey Hofe und alles erschien in Galla. Se. Majestät besahen die vortrefliche Gallerie dieses Lustschlosses nebst den neuangelegten Zimmern zu den Naturalien und den seltensten Schil-derereyen der berühmtesten Meister alter und neuer Zeit. Den 16 nach geendigter Mittagstafel erhoben sich dieselben nach Wolfenbüttel und kamen den Abend von da wieder zurück nach Salzthal, woselbst sich die Capelle in dem schönen mit Lorber- und Orangebäumen ausgeschmückten Drangesaale hören ließ. Den 17 frühe aber setzten dieselben ihre Reise nach Pyrmont fort, und kamen Nachmittags unter Lösung der Canonen mit einem Gefolge von 60 Personen daselbst an. Den 19 machten sie den Anfang mit der Brunnencur. Dabey arbeiteten sie doch täglich zwö bis drey Stunden mit dero Cabinetssecretären, sandten auch einige Couriers an den König in Frankreich in dessen Hauptquartier zu Bouchout, von denen man vermuthete, daß ihre Absendung das Friedensgeschäfte zum Grunde hätte. Se. Maj. wurden auch von dem Herrn Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel daselbst besucht und kamen den 10 Jun. wieder nach Potsdam zurück; worauf Sie den 15 wieder nach Berlin gingen und dem russischen kaiserl. Minister Hrn. Grafen von Czernichef, welcher sein Zurückberufungsschreiben übergab, um als russischer Minister nach London zu gehen, die Abschiedsaudienz ertheilten. § 5

Des Hrn. Grafen Neußens, königl. preussischen geheimen Raths und Tribunals Vicepräsidenten, Frau Gemahlinn, eine gebohrne Gräfinn von Flo-drop-Wartensleben, wurde den 2 May mit einer jungen Gräfinn entbunden, welche Sophia Isabella benennet wurde. Dergleichen wiederfuhr auch der gebohrnen Gräfinn von Neußen, einer Gemahlinn des königl. dänischen Kammerherrn, Canzlers zu Glücksstadt und Gouverneurs zu Steinburg, Hrn. Grafens zu Lynar, den 10 May, und erhielt deren junge Gräfinn die Namen Amelia Sophia Frederica.

Den 5 Junii wurde des Hrn. Landgrafen zu Hessen-Rheinfels, Hrn. Constantin, Fr. Gemahlinn, eine gebohrne Reichsgräfinn von Stahremberg mit einem gesunden Prinzen glücklich entbunden, welchem der Name Victor von Sr. königl. Majestät in Sardinien beygelegt worden.

Ein gleiches Glück hatte auch den 28 May des Hrn. Wilhelm Ludwigs, Erzburggrafens v. Kirchberg, Grafen zu Sayn und Wittgenstein Frau Gemahlinn, Louise, gebohrne Wild- und Rheingräfinn von Daun, deren junger Herr den Namen Carl Friedrich bekam.

Der regierende Landgraf von Hessen-Homburg hingegen, Friedrich Jacob, Gouverneur der Stadt Herzogenbusch und General der Reuterey der General-Staaten, wurde den 8 Jun. im 73 Jahre seines Alters, zu Herzogenbusch plötzlich aus der Welt abgefordert. Er war den 19 May 1673 gebohren und hinterließ aus dem Hause Homburg nur den einzigen Bruderssohn, Friedrich Carl Ludewig, der den 15 Apr. 1724 gebohren ist; nachdem vor etlichen Monaten sein einziger Erbprinz bey der Rückkehr aus Rußland zu Berlin gestorben war. Const

Sonst zogen sich auch die österreichischen Völker bey Heilbrunn immer mehr und mehr zusammen, und waren zu Ende des Mayes bereits über 20tausend Mann in dem Lager an gedachter Stadt. Der Fürst von Lobkowitz traf auch den 21 May daselbst ein, und wartete nur auf einen Curir aus Wien, um dieses Lager sogleich aufzuheben und seinen Marsch nach den Niederlanden einzurichten. Es ergingen auch schon wegen des Durchmarsches an die Kreisdirectores die gewöhnlichen Requisitorialien. Inzwischen, da sich die kaiserlichen Völker in dieser Gegend fast täglich vermehrten und man mit nächstem ein Corps von 40tausend Mann daselbst zu haben hoffte: so ließen die Franzosen gleichfalls unterschiedene Regimenter anrücken und sich in die Linien zu Lauterburg ziehen.

Von Reichstagsfachen.

Da den 13 May von einer hochlöbl. Reichstagsversammlung durch ein gemeinsames Reichsgutachten dem Herzoge Carl von Lothringen die catholische Reichsgeneralfeldmarschallsstelle aus eigener Bewegung aufgetragen worden: so wurde am 23 desselben Monats das kaiserliche Commissions-Ratifications-decret von dem churmaynzischen Reichsdirectorio zur gewöhnlichen Dictatur gebracht und war folgendes Inhalts.

Es hätten des kaiserl. Hrn. Principalcommissarii Hochfürstl. Gnaden nicht ermangelt, das unterm 13 dieses laufenden Monats wegen Ersetzung der catholischen

liſchen Reichsgeneralfeldmarſchallſtelle errichtete Reichsgutachten Sr. röm. kaiſerl. Maj. ungeſäumt allerunterthänigſt einzusenden, und hätten Allerhöchſtdieſelbe mit allermitdeſtem Vergnügen daraus entnommen, welchermaßen das heil. römische Reich aus eigener Beivegniß den Schluß gefaſſet habe, die vorbenannte catholiſche Reichsgeneralfeldmarſchallſtelle Sr. königl. Hoheit dem Hrn. Herzoge Carl zu Lothringen in Betracht der Höchſtderſelben beywohnenden hohen Kriegserfahrenheit, Tapferkeit und anderer trefflichſten Eigenſchaften, wie auch in Anſehung derer von Dero hohen Hauſes Vorfahren bey kaiſerl. Maj. und heil. römischen Reiche, ja der ganzen Chriſtenheit rühmlichſt erworbenener unvergeßlicher Verdienſte aufzutragen, mit dem allerunterthänigſten Erſuchen, daß Ihro kaiſerl. Maj. allergnädigſt geruhen möchten, Höchſtgedachte Sr. königl. Hoheit dahin zu bewegen, obvermeldete catholiſche Reichsgeneralfeldmarſchallſtelle Ihro kaiſerl. Maj. und dem heil. römischen Reich zu Ehren zu übernehmen.

Da nun Höchſtgedachte Ihro königl. Hoheit zu Beſolgun des bezeigten allergnädigſten kaiſerl. Verlangens und zu Darlegung Dero vollkommenen Verbindlichkeit, vor das von Churfürſten, Fürſten und Ständen des Reichs in Sie geſetzte Vertrauen, Dero beyfällige Erklärung wegen Uebernahm der Ihro kaiſerl. Maj. ſelbſt aus patriotiſcher Liebe vorhin bekleideten hohen Würde zu ertheilen nicht angeſtanden; ſo haben Allerhöchſt erwehnte Ihro kaiſerl. Maj. mittelſt einer unter heutigem Datum eingelaufenen Eſtaffetta Sr. hochfürſtl. Gnaden allermitdeſt aufgetragen, nicht nur Eingang erwehntes Reichsgutachten vom 13 dieſes mittelſt eines kaiſerl. Commiſionsdecrets (wie hiemit beſchiehet) ſeines ganzen Inhalts in Dero Allerhöchſten Namen zu ratiſficiren, und die kaiſerl. Beſtätigung einer hochlöbl. allgemeinen Reichsverſammlung kund zu machen, ſondern auch Dero beſondere kaiſerl. Danknehmigkeit über die hierunter auf eine ſo ausnehmende Art dargelegte devoteste Willfährigkeit mit allergnädigſten Ausdrückungen zu bezeigen. Ihro
kaiſerl.

kaiserl. Maj. gereicht die von Churfürsten, Fürsten und Ständen, wie auch von deren hier versammelten fürtrefflichen Räten, Botschaften und Gesandten in dieser angenehmen Begebenheit geäußerte rühmlichste Beeiferung und Devotion zu allerhöchst danknehmigen Wohlgefallen, und werden Sie auch solches gegen dieselbe sammt und sonders in kaiserl. Gnaden zu vermerken unvergessen seyn ꝛc.

Nebst diesem Commissionsdecrete kam auch des Herrn Herzogs Carls von Lothringen Dankſagungsschreiben an die Reichsversammlung wegen der ihm aufgetragenen Würde zur Dictatur, welches also abgefaßt war:

Carl von Gottes Gnaden Herzog zu Lothringen und Baar, Marquis, Herzog zu Toscana, Calabern, Gelsdern, Montferat, in Schlesien zu Teschen, Fürst zu Charleville, Marggraf zu Pont a Mousson und Tomeny, Graf zu Provence, Vandemont, Blankenberg, Sütphen, Saarwerden, Salm, Falkenstein, des S. R. R. Generalfeldmarschall ꝛc. ꝛc.

Unsere freundlichen Gruss, Gunst und geneigten Willen zuvor!

Ehrwürdige, Hoch- und Wohlgebohrne,

Wohlgebohrne, Edle, Veste, besonders liebe und liebe besondere!

Daß es dem Heil. Römischen Reiche gefällig ist, die durch erfolgte glückliche Wahl Sr. kaiserl. Majestät zum allerhöchsten Reichsoberhaupt erledigte catholische Reichsfeldmarschallstelle aus eigener Bewegniß Uns aufzutragen, und Ihre kaiserl. Maj. allerunterthänigst zu erwüchen, Uns zu Annehmung obbemeldeter hohen Ehrenstelle zu bewegen, hat um so viel mehr Freude in Uns erwecket, als anmit das Heil. Römische Reich Uns. rs hohen Hauses Vorfahrer, in Dero glorreiche Fußstapfen Wir einzutreten Uns jederzeit bemühen, erworbene Verdienste in Erwegung ziehet.

Wir

Wir können dabero nicht ermangeln, dieses des Heil. Röm. Reichs in uns gesetzte große Vertrauen mit verbindlichster Danknehmigkeit zu erkennen, und sämtliche bey der Reichsversammlung anwesende Gesandtschäften hiemit günstiglich zu ersuchen, diese unsere danknehmige Meynung Dero hohen Principalen, des H. Röm. Reichs Churfürsten, Fürsten und Ständen, beliebig bezubringen, mit ohneingeschränkter Versicherung, daß, gleichwie Wir von Unserer ersten Jugend an gesinnet gewesen, dem wertheften Vaterlande Unsere Treue mit Darsetzung Unsers Lebens so nützlich als gefällig zu machen; also wird auch Unsere übrige Lebenszeit Unser größter Bedacht dahin gerichtet seyn, wie Wir Unsers zu kaiserl. Maj. höchstem Dienst und des gesammten Reichs Ehre, Sicherheit und Wohlfahrt hegenden Eifer noch mehrers werthtätig zu bezeigen im Stande seyn, und anmit insbesondere des Heil. Reichs gegen Uns bezeigtes Vertrauen nach äußersten Kräften wirklich erfüllen mögen.

Ansonsten haben Wir nicht weniger bemeldtsammlichen bey der allgemeinen Reichsversammlung anwesenden Herren Räten, Botschaften und Gesandten, für den Uns in dieser Gelegenheit so merksam bezeigten guten Willen und gehabte Bemühung freundlichsten Dank abstaten, und einem jeden insbesondere Unserer Erkanntlichkeit versichern wollen. Verbleiben Denenselfen mit freund- günstig- und geneigtem Willen jederzeit wohl beygethan &c. Wien den 18 May 1746.

Es überreichte auch, bey der nach dem Frohnleichnamsfeste gehaltenen Reichsrathsversammlung, der österreichische Hr. Directorialgesandte, Baron von Buchenberg, ein Memorial, welches der französische Gesandte, Graf von Castellane, der ottomannischen Pforte den 10 des Hornungs dieses Jahres übergeben hatte. Er ließ solches, wie es ihm von Wien war zugeschiedt worden, nebst einigen von ihm darüber gemachten Anmerkungen, den anwesenden Gesandte-

sandschaften vorlesen, worauf es denn auch zum Drucke kam. Seines merkwürdigen Inhalts wegen aber wollen wir es unsern Lesern hier gleichfalls mittheilen. Es hieß:

Der Graf von Castellane, Ambassadeur von Frankreich, stehet in den Gedanken, es werde der doppelte Friede des Königs von Preußen mit dem Könige von Pohlen und der Königin von Ungarn, der erhabenen Pforte, nach dem großen Siege, welchen gedachter Fürst über die Sachsen und Oesterreicher bey Dresden erlanget, als eine ausserordentliche Begebenheit vorgekommen seyn.

Anmerkung.

„Der Begriff, den man sich bestrebet, der Pforte von dem doppelten Frieden des Königs von Preußen mit der Kaiserinn, Königin, und dem Könige von Pohlen, Churfürsten von Sachsen, zu machen, kann diesen Fürsten nicht gefallen: und ist zu vermuthen, der Marquis von Valory werde sich gehütet haben, sich zu Berlin auf diese Art heraus zu lassen. Es kann und muß solches niemanden in Verwunderung setzen, weil man es nicht als eine ausserordentliche Begebenheit ansehen kann, daß die französischen Ministres an denen verschiedenen Höfen zu einer Zeit einander so widersprechende Sprache gebrauchen.

Man kann nicht ermangeln, zu erkennen, daß dasjenige, was den König von Preußen bemühet, diesen Schluß zu ergreifen, der Marsch derer Moscoviter gewesen, welche schon in Curland stunden, und die Lande dieses Fürsten mit einem Ueberfalle bedroheten.

„Wenn die Krone Frankreich, ohne das Christenthum in Betrachtung zu ziehen, keine Mühe, Fleiß und Künste erspähret, die ottomannische Pforte wider das Haus Oesterreich aufzuwiegeln: so ist sie nicht weniger beflissen, selbige wider Rußland in Harnisch zu bringen. Alles dünket ihr erlaubt zu seyn, wenn es darzu dienet, ihren Zweck zu erreichen, welchen sie so beständig heget, ihre Uebermacht in Europa fest zu

Staatshist. III. Stück. M stellen

„stellen und zu bestätigen. Dieses selbst aber muß
 „allen Potentaten zu erkennen geben, welche diese Kün-
 „ste und Uebermacht befürchten müssen, daß es nicht
 „nur ihrem Interesse, sondern auch ihrer wesentlichen
 „Sicherheit gemäß sey, sich auf das genaueste mit ein-
 „ander zu vereinbaren, diese gefährliche Absicht, wenn
 „es noch Zeit dazu ist, zu vereiteln.

Dieses muß der erhabenen Pforte begreiflich ma-
 chen, wie wichtig es für sie gewesen wäre, dem Rathe zu
 folgen, welchen Frankreich durch seinen Ambassador ge-
 ben lassen, einige Bewegungen gegen die Gränzen von
 Deutschland zu machen: denn eben so, wie die Bewe-
 gungen derer Moscoviter den König von Preußen dahin
 vermogt, seine Wahlstimme dem Großherzoge von Tosca-
 na zu geben, also würden die Bewegungen der Ottoman-
 nischen Truppen verhindert haben, daß kein einziger
 Churfürst dem Großherzoge seine Stimme gegeben, und
 zugleich diesen Fürsten von seinem Ansprüche abgehalten
 haben; dieses betrifft zwar das schon geschahene: allein
 die Pforte kann der Sache annoch abhelfen, wenn sie
 in Zukunft eine ihrem wahren Interesse anständige Stand-
 haftigkeit zeigen will.

„Dieses ist ein schönes Mittel, die Freyheit der
 „Kaiserwahl, die Prærogativen derer Stände des Reichs,
 „dessen Constitution, dessen Ruhe, nach Maaßgabe
 „der Guarantie des Westphälischen Friedens zu hand-
 „haben. Frankreich berufet sich alle Augenblicke auf
 „sothane Guarantie, und erörthet nicht, solches zu
 „thun, wenn es sogar die erhabene Pforte dahin ver-
 „leiten will, die deutschen Gränzen anzufallen. Dies-
 „ses soll heißen, die Pflichten der Guarantie und eines
 „wahren Freundes des deutschen Reichskörpers er-
 „füllen.

Endlich sind alle Ursachen, welche Frankreich gel-
 tend gemacht, um zu beweisen, daß die Wahl des Groß-
 herzogs unrechtmäßig sey, in ihrer Kraft, und auf die
 Gesetze des deutschen Reichs gegründet: die Churfürsten
 konnten weder diese Gesetze verändern, noch davon ab-
 weichen,

weichen und der Kaiser von Frankreich hat, als Guarant des Westphälischen Friedens, das Recht vor sich selbst, sich allem dem zu widersetzen, was wider die Freyheit und die Geseze des deutschen Reichskörpers unternommen wird.

„Die Churfürsten des Reichs müssen dem frantzösischen Ambassadeur zu Constantinopel großen Dank abstatten, für die Ehre, die er ihnen anthut. Aus einer so reinen Quelle sollen sie die Kenntniß der Rechte ihres Vaterlandes schöpfen, und es gebühret dem Kaiser von Frankreich auf solche Weise, über die, so sich davon entfernen, den Ausspruch zu thun, um sie wieder auf den rechten Weg zu leiten, sogar unterm Beystande der ottomannischen Pforte, weil er selbst als Guarant des westphälischen Friedens ein Recht hat, sich allem dem zu widersetzen, was er unrechtmäßig findet, oder besser zu sagen, was seinen Absichten entgegen ist.

Der Kaiser von Frankreich hat den Krieg angefangen, um zu hindern, daß nicht zum Nachtheile derer Geseze, das deutsche Reich zum zweytenmale in dem Hause Oesterreich erblich werde: Ihro Majestät haben der Pforte declariren lassen, daß sich selbige mit aller ihrer Macht der Wahl des Großherzogs entgegen setzen wollten: sie folgen also beständig diesem Vorhaben; sie sind davon nach dem ersten Frieden des Königs von Preußen An. 1742. sogar in der Zeit nicht abgewichen, da die frantzösischen Troupen so sehr in Böhmen geschwächet und eingesperrt waren.

„Die Raisonnements des frantzösischen Ambassadeurs hängen vortreflich aneinander: nach seiner Meynung schließen die Geseze des deutschen Reichs den Großherzog von der Kaisertrone aus; und mittelst seiner Erwählung wird das Reich zum zweytenmale im Hause Oesterreich zum Nachtheile der besagten Geseze erblich. Muß man nicht durch die Stärke eines so soliden Raisonnements gerühret seyn? Es mag aber seyn oder nicht, zum wenigsten ist das Bekentniß sehr aufrichtig. Im Anfange des Krieges gaben die Ansprüche des Hauses Bayern den besten

„Vorwand, um den Bruch eines wenig Jahre vorher
 „beschworenen Friedens zu beschönern; und, nachdem
 „man solchen lange, ohne ihn anzukündigen, geführt,
 „hat man endlich die Ankündigung auf solche Verwe-
 „gungsurfachen gegründet. Dermalen aber hat das
 „Publicum es dem Grafen Castellane zu danken, daß
 „es die Ursache davon nunmehr erfähret. Er hatte
 „es der Pforte voraus declarirt, obgleich sein Hof
 „selbiges im Reiche gänzlich verborgen gehalten. Ist
 „es denn also denen Churfürsten erlaubt, sich ein Ober-
 „haupt zu erwählen, da doch Frankreich declariret
 „hatte, daß es dieser Wahl mit aller seiner Macht sich
 „widersetzen wolle? Oder wäre es nicht billiger, daß
 „man wenigstens aus Erkenntlichkeit für die große
 „Sorgfalt, welche diese Krone anwendet, ihre Freiheit
 „zu erhalten, einen Kaiser aus dem allemal zum Bey-
 „stande sich fertig zeigenden Händen des Garantieurs
 „des Westphälischen Friedens annähme?

Sollte sie denn gegenwärtig davon abweichen, da
 die Waffen Frankreichs und seiner Allirten in Flandern
 und Italien so glücklichen Fortgang haben, und da die
 Schottischen Unruhen und die Eroberung von Ostende
 alle Maaßregeln seiner Feinde und Aggressoren zunichte
 gemacht haben?

Vermuthlich will der Graf Castellane unter dem
 „Worte Aggressores, die Kaiserinn, Königin andeuten.
 „Aber die ganze Welt weiß es, ob Frankreich die al-
 „lgeringste Befugniß gehabt, sich über einen Angriff in
 „der Zeit zu beschweren, da es hingegen diensam ge-
 „sunden, die Staaten dieser Fürsten mit zahlreichen
 „Armeen denen feyerlichen Garantien zuwider zu
 „überschwemmen. Er hatte kurz vorher gesaget, der
 „Kaiser von Frankreich habe den Krieg unternommen,
 „damit er sich der Wahl des Großherzogs entgegen-
 „stelle. Wie konnte dann also die Königin, dessen
 „Gemahlinn, der angreifende Theil in einem Kriege
 „seyn, der An. 1741 anging, und da sie nur allzuviel
 „zu thun, fand, sich wider diejenigen zu wehren, wel-
 che

„He der Graf Castellane bald darauf ihre Aggresso-
 „res in Deutschland nennet, und welche notorischer
 „Weise von der ganzen französischen Macht unter-
 „stützet waren. Man weiß nicht, in Kraft welcher
 „Garantie, oder welchen Gesetzes, die Unruhen in
 „Schottland, davon dieser Ambassadeur so viel Aufse-
 „hens machet, von seinem Hofe angestiftet worden. Al-
 „lein, kann man es wohl für etwas Fremdes ansehen,
 „daß besagter Hof aus eben dem Rechte, welches ihn
 „berechtiget, dem Churfürstl. Collegio vorzuschreiben,
 „was es thun solle, auch über das Schicksal des
 „Throns von Großbritannien disponiren will? Außer
 „dem würde dessen Oberherrschaft über andere gekrö-
 „nte Häupter nicht hinlänglich klar gemacht und er-
 „kennet seyn. In Wahrheit aber zeigen diese Unru-
 „hen, und der glückliche Fortgang in Italien sich nicht
 „mehr in einer so schönen Gestalt, um alle Maßre-
 „geln seiner sogenannten Aggressoren zu vernichten.
 „Allein, da solches so außerordentliche Begebenheiten
 „sind; so hatte der französische Ambassadeur nicht nö-
 „thig, sie zum Voraus zu sehen.

„Hingegen wäre es gut, wenn er gewisse Zweifel
 „auflösete, die denen nicht so sehr erleuchteten Perso-
 „nen, als er ist, Unruhe machen können.

„Er sagte nemlich, es habe der Kaiser von Frank-
 „reich der Pforte declariret, daß er sich mit aller sei-
 „ner Macht der Wahl des Großherzogs widersetzen
 „wollte. Er gehet beständig in seinem Vorhaben fort;
 „er hat sich davon sogar nicht entfernt, nach dem
 „ersten Frieden des Königs von Preußen An. 1742.
 „als selbst die französischen Troupen in Böhmen am
 „meisten geschwächt und eingesperrt waren. Sollte
 „er also wohl nunmehr abweichen?

„Diese Declaration ist also ganz positiv, unge-
 „achtet die französischen Ministeres in Deutschland sich
 „desfalls nicht ganz also heraus lassen.

„Die Erkennung ihrer Kaiserl. Majestät sagen die-
 „selbigen, würde bey einem Vergleiche nicht eben die

„größte Schwierigkeit abgeben. Die gegenwärtige
 „Weigerung ist nur alleine die Folge des Krieges mit
 „Sr. Durchl. Gemahlinn; und es mangelt also nur
 „an dem Namen, indem Ihre Allerchristl. Majestät
 „nichts von allem dem thut, was sie in Folge einer
 „solchen Weigerung thun sollten, wenn man gesinnet
 „wäre, dabey zu bestehen, und die Sache noch weiter
 „zu treiben.

„Dieses sind die eigenen Worte in einem Memoriale
 „des Württembergischen Hofes, welcher versichert, daß
 „solche schlechterdings denen wiederholten Versiche-
 „rungen des französischen Hofes gemäß wären. In-
 „dem die Deutschen, welche mit denen Grundsätzen
 „der guten Treue erfüllet sind, die Subtilität und List
 „nicht so weit treiben, als ein französischer Ambassa-
 „deur zu Constantinopel: so muß man präsumiren,
 „daß der benannte Hof in einer so ernsthaften Sache
 „im Stande sich finde, dasjenige zu beweisen, was er
 „schriftlich angiebet. Und diese Supposition ist um
 „so mehr wahrscheinlich, da die anderen Höfe derer
 „vordern Kreise eben diese Wahrheit attestiren. Allein,
 „was kann man auf diese Weise von dem Memorial
 „des Grafen Castellane sagen? Wäre es nicht eine
 „Probe, oder wäre es vielleicht nicht möglich, daß,
 „da die Arruben in Schottland und die glücklichen Suc-
 „cessen in Italien nicht so gar sehr mit der Erwar-
 „tung Frankreichs übereinstimmen; diese Krone ihren
 „Absichten für zuträglicher fände, nunmehr zu simu-
 „liren, und ihrem Vorsatze nicht so beständig zu folgen,
 „ungeachtet sie solches so klar und feyerlich der Pfor-
 „te declariret hat? Alleine, was käme aus allem dem
 „anders, als daß man weder in Deutschland, noch
 „zu Constantinopel, oder anderwärts auf die Versiche-
 „rungen derer französischen Ministers bauen könne:
 „kann man wohl einen simplern oder natürlicheren
 „Schluß machen?

Indem Frankreich mit solcher Standhaftigkeit sei-
 nem Staatsgebäude nachgehret; warum sollte denn die
 erha-

erhabene Pforte von dem Plan, dem sie bishero wegen der Erkennung des Großherzogs so beständig gefolget, abweichen? Hat sie nicht ein Hauptinteresse daran, zu hindern, daß die Kaiserwürde nicht in dem Hause Oesterreich vereiniget werde? Man erkenne also den Irrthum, der Wiener-Hof wird allemal der natürliche Aggressor des ottomannischen Reichs seyn und bleiben: und wann die Kaiserwürde in diesem Hause bleibet, wird es die ganze Macht von Deutschland anwenden, um seine alte Macht wieder zu erlangen, und solche mit seinen Allirten geltend machen, welche Allirten ihm durch ihren Beystand nur darum geholfen haben, sich aus dem übeln Umstände, darinne es war, zu retten, damit sie sich dessen zu Vollstreckung ihrer Vorhaben wider dieses Reich gebrauchen können.

„Der Wiener-Hof kann nicht anders, als die Treue der ottomannischen Pforte zu loben. Wollte Gott, es hätte Frankreich auch so heilig den Frieden von 1735 und 1738 gehalten; als die Pforte den von 1739 gehalten, ohngeachtet aller deren Anregungen und Sollicitationen, die an sie geschehen, um selbe zu widrigen Unternehmungen zu verleiten. Das ottomannische Reich hat keinen Anfall weder von der Kaiserinn Königin, noch ihren Allirten zu befürchten: wohl aber muß sie ein Mißtrauen gegen eine Krone mehr als jemals schöpfen, welche sich nicht ermüdet, immerzu unzählige Künste zu spielen, um das ottomannische Reich sowohl, als andere Höfe, zu Vollstreckung ihrer ambitieusen Vorhaben zu brauchen.

„Uebrigens aber begreift man nicht, was der französische Ambassadeur sagen will, wenn er der Pforte die Allirten der Kaiserinn Königin verhaßt zu machen suchet, und ihnen solche Absichten heymisset, davon sie niemalsen gedacht. Dann weder die Seeputzen, noch auch der König von Sardinien, haben jemals mit der Pforte etwas auszufechten gehabt. Gleichwohl wenn man dem gedachten Ambassadeur glauben sollte, haben die Allirten der Kaiserinn Kö-

„niginn ihr nur darum aus ihren Nöthen geholfen,
 „damit sie sich dieser Fürsinn bedienen könnten, ihre
 „Absichten wider das ottomannische Reich auszuführen.
 „Was für Absichten sollen dieses wohl seyn? Das
 „Publicum würde dem französischen Ambassadeur
 „großen Dank abstratten, wann er sich die Be-
 „mühung geben wollte, solche deutlich zu entdecken;
 „denn dieser Gedanke ist ganz was neues: und wäre
 „er vernünftig, so wäre er doch sehr weit herben ge-
 „suchet.

Die erhabene Pforte kennet desfalls ihr wahres
 Interesse, weil sie den Kaiser von Frankreich selbst er-
 mahnet hat, bey seinem Systema zu beharren, und den
 Anfang gemacher hat, darinnen zu concurriren, indem sie
 sich geweigert, den Großherzog zu erkennen.

„Schon seit langer Zeit mangelt an Seiten der erha-
 „benen Pforte wegen Erkennung Ihrer kaiserl. Maj.
 „weiter nichts, als die bloße Ceremonie; mithin be-
 „triebet sich der französische Ambassadeur auch des-
 „falls in seiner Erwartung.

Es hat zwar in Wahrheit seit dem der König von
 Preussen seinen Frieden gemacher: alleine eben dieses
 giebet der Pforte eine neue Ursache, mit Frankreich ver-
 einiget zu bleiben, und sich dem Plan, dem diese Krone
 folget, gleichförmig zu erweisen. Dieser Friede ist viel-
 leicht nur ein gezwungener Stillstand von eben so kur-
 zer Dauer, als der von 1742; allein wenn es auch wahr
 wäre, daß das Haus Oesterreich durch seinen Vergleich
 mit denen Häusern Bayern und Brandenburg sich von
 denen Aggressoren befreyet, die es in Deutschland hatte;
 so folget doch daraus, daß die Potenzen, welche in Orient
 und Occident die ungemessene Ambicion dieses Hauses
 einschränken können, mehr als jemals Interesse haben,
 sich miteinander zu verstehen, und einstimmig zu Werke
 zu gehen.

„Der König von Preussen und der Churfürst von
 „Bayern werden von dem französischen Ambassadeur
 „eben so wenig menagiret, als das ganze Churfür-
 „sten-

„Kriegscollegium, die Seepotenzen, die Kaiserinn aller
 „Rußen, und das Haus Oesterreich. Der Dresdner
 „Friede kömmt ihm vor als ein gezwungener Still-
 „stand, und so wenig dauerhaft, als der von 1742,
 „und hieraus sowohl als aus der unermesslichen Am-
 „bition des Hauses machet er den wunderbaren Schluß,
 „daß die Potenzen, welche in Orient und Decident selbi-
 „ges einschränken können, mehr als jemals Interesse
 „haben, sich miteinander einzuverstehen, und gleich-
 „stimmig zu agiren. Bald zweifelt er, ob das Haus
 „Oesterreich von denen, so er seine Aggressores
 „nennet, befreyet sey? Bald aber ist selbiges denen,
 „Potenzen in Orient und Decident formidable, und bald
 „ist es selbst Aggressor. Was ist dieses für ein Wirsch-
 „masch? Um aber deutlich zu reden, er will der Wirs-
 „te glaubend machen, es sey das Schaaf aus der Fa-
 „bel, welches das Wasser trübe machet.

„Stehet es einem Ambassadeur von Frankreich an,
 „seine Instanzen auf die Nothwendigkeit zu gründen,
 „worinnen andere Potenzen sind, sich vor den Folgen
 „einer unermesslichen Ambition sicher zu stellen? Wä-
 „re es nach allem dem, was geschehen ist, nicht mehr
 „einfacher und natürlich zu folgern, daß alle die Po-
 „tenzen, welche die unermessliche Ambition des Hau-
 „ses Bourbon im Zaume zu halten, mehr als jemals
 „interessiret sind, sich miteinander einzuverstehen, um
 „gleichstimmig zu agiren?

Der Friede mit Persien ist entweder schon getroffen,
 oder doch dem Schlusse nahe. Die Zeit kömmt heran,
 da man kräftige und standhafte Maaßregeln ergreifen
 kann, die ambitioneusen Vorhaben der Oesterreicher über
 den Haufen zu werfen. Die erhabene Wforte würde zum
 Voraus allen Vortheilen dieser Maaßregeln absagen, und
 sich den Regeln einer gesunden Politic entziehen, wenn
 sie sich die Hände selbst hände, und mit Willen, und zur
 Anzeit dem Rechte entspräche, welches sie hat, zu agi-
 ren, oder doch allemal, wenn es der Fall erforderte, zu
 drohen.

„Welche eine schöne und wohlauständige Lection ist
 „dieses aus dem Munde eines Ambassadeurs des aller-
 „christl. Königs. Indem aber die erhabene Pforte
 „scrupuleus ist, ihre Verbindungen zu erfüllen, so hat
 „diese Vorstellung bey ihr keinen Eindruck gemacht,
 „noch auch eine Wirkung gethan, zum großen Ver-
 „drusse desjenigen, welcher diese Predigt so oft wieder-
 „hohlet.

Der Ambassadeur von Frankreich schmeichelt sich,
 daß, wenn die erhabene Pforte geruhen will, eine Atten-
 tion auf dieses Memorial zu haben, sie die Erkennung
 des Großherzogs zum wenigsten in so lange verzögern
 wird, bis man den ersten Fortgang der diesjährigen
 Campagne siehet, worzu die Einrichtungen an Seiten
 Frankreichs unermesslich sind, und bis der Ambassadeur
 dieser Krone im Stande ist, ihr davon Bericht zu erstat-
 ten, und die Betrachtungen über die Absichten seines
 Hofes nach dem Frieden des Königs von Preußen zu
 eröffnen.

Indessen waget die erhabene Pforte nichts, wenn
 sie die Erkennung des Großherzogs verschiebet, woserne
 es auch nur aus der Ursache geschehe, weil dieser Fürst
 durch die Besitzung des Staats von Toscana der Aggres-
 sor dieses Reichs ist: und wie könnte es der Wiener-
 Hof für übel aufnehmen, da er selbst die Erkennung des
 Kaisers Caroli VII. drey Jahre lang verschoben, und
 ihn nicht eher, als nach seinem Tode, erkannt, da doch
 dessen Erwählung rechtmäßig gewesen, und seine eigenen
 Aggressores darzu concurrirret haben.

„Dieses ist eine ganz neue Gattung von Aggression.
 „Der Kaiser ist ein Aggressor des ottomannischen
 „Reichs, weil er das Großherzogthum Toscana besitzt,
 „welches er durch Vertauschung der Herzogthümer
 „Lothringen und Baar, bekommen, eben also, als die Kai-
 „serinn Königin Aggressor von Frankreich ist, weil
 „ihre Durchl. Gemahl am 13 Septembris 1745. zum
 „Kaiser erwählet worden, weil diese Krone den Krieg
 „An. 1741. angefangen, und An. 1744. feyerlich decla-
 „rirt hat. „Wo-

„Woserne die böhmische Stimme bey der vorlegh-
 „tern Wahl nicht wäre ausgeschlossen worden, hätte
 „die Kaiserinn Königin keinen Augenblick angestan-
 „den, den verstorbenen Kaiser Carolum VII. zu erken-
 „nen, ungeachtet des Kriegs, welcher zwischen ihr
 „und ihm vordauerte. Alle in ihrem Namen ans
 „Licht gekommene öffentliche Schriften beweisen
 „solches.

„Es hat aber auch die erhabene Pforte dieses Me-
 „morial keiner großen Attention gewürdiget: solches
 „verdient hingegen die Aufmerksamkeit des Publici.
 „Der Wiener-Hof würde es niemals gewagt haben,
 „dem französischen alles bezumessen, was dormalen
 „obiges Memorial entdeckt. Er hat sich allemal
 „gehütet, und hütet sich auch noch, dasjenige zu ver-
 „legen, was gekrönte Häupter einander selbst mitten
 „im Kriege schuldig sind. Gegenwärtige Uamerkun-
 „gen gehören auch nur für den Grafen Castellone.
 „Kann man wohl etwas darwider einwenden, nach
 „allem dem unanständigen, was er der Pforte wider die
 „Oesterreicher, Rußland, die Seepotenzen, das chur-
 „fürstl. Collegium, den König von Preußen und fast
 „wider alle Fürsten von Europa insinuiret hat?

„Man urtheile dannhero jeso, ob es Animosität,
 „Hartnäckigkeit oder eine Neigung zur Rache sey,
 „welche die Kaiserinn Königin antreibt. Sie ken-
 „net diese Leidenschaften nicht, und ihre Friedlieben-
 „den und so oft wiederholten Declarationen legen
 „den Beweis vor die Augen. Europa würde schon
 „vorlängst einer tiefen Ruhe genießen, wenn die heiz-
 „ligsten Verbindungen denen Absichten des Hauses
 „Bourbon, sich zu vergrößern, das Gegengewichte
 „hätten geben können. Die Kaiserinn Königin blei-
 „bet bey ihren Allirten ungetrennet. Aber weder
 „sie, noch dieselben, führen eine andere Absicht, als
 „sich vor der ungerechtesten und hartnäckigsten Ag-
 „gression, die man jemals erlebet, befreyet, und vor
 „dergleichen Unternehmungen, in das Zukünftige hin-
 „länglich

„länglich sicher gestellet zu sehen. Sollte ein Memorial,
 „wie das des Grafen Castellane, nicht hinlänglich
 „genug seyn, eine so gerechte Forderung zu thun?
 „So unermesslich übrigens auch die kriegerischen Ein-
 „richtungen seyn mögen, welche Frankreich zu der
 „diesjährigen Campagne gemacht; so wird dennoch
 „das Vertrauen der Kaiserinn Königin auf den Bey-
 „stand des allmächtigen Gottes um so mehr wachsen,
 „semehr es sich zu Tage leget, daß Dero Feinde sich
 „gleichsam verschworen, sie zu verderben, und sich an-
 „maßen, ihre Herrschaft auf denen Ruinen ihres
 „Durchl. Hauses aufzuführen.

* * * * *

Von den Kreisangelegenheiten.

Bey der noch immerfortdauernden Versammlung
 der vordern Reichskreise übergab der franzö-
 sische Minister, Herr de la Noue, welcher stets et-
 was zu klagen oder vorzustellen hat, den 21 April
 nachstehendes Memorial, worinnen er sich über ei-
 nige neue Feindseligkeiten beschweret, die auf dem
 Gebethe des Königes, seines Herrn, von österrei-
 chischen Völkern sind begangen worden.

Seitdem unterzeichneter Minister Sr. allerchristl.
 Majestät wegen der Antwort der 1861. vorliegenden Krei-
 se auf seine Vorstellungen von 17 Merz 1746, welche die
 Feindseligkeit der österreichischen Husaren betreffen, die,
 nachdem sie über den Rhein gegangen, den ersten selb-
 igen Monats einen Corporalspotten auf der Grenze von
 Elsaß aufgehoben hatten, in Erwartung geblieben ist:
 1) da sie sich bemühet, gleiche Unordnungen zu begehen,
 5 Fahrzeuge anzuhalten, die mit Furage für des Königs
 Truppen beladen waren; 2) da sie unter dem nichtigen
 Vorwande

Von den Kreisangelegenheiten. 181

Vorwände von Pässen von allen Privatpersonen vom Lande um Straßburg herum diesseits des Rheins, welche Lebensmittel in die Stadt bringen, Abgiften gefordert; 3) gegen alles Recht von den 3 Meyereyen des Generalspitals der Cathedralfabrique und den Geistlichen von St. Margarethen, die auf dem neutralen Reichsgebiete liegen, Contributionen gehoben; und 4) nachdem sie in Nachen über den Rhein gesetzt, verschiedene Privathäuser und das Wachhaus in der Gegend von Bierhem in Brand gesieckt haben. Der Beweis von allen Factis ergiebet sich aus beyliegenden Stücken Num. 1, 2, und 3, und sind selbe nicht nur dem Frieden, der zwischen der Krone Frankreich und dem Reiche obwaltet, und insonderheit der Neutralität der löbl. Kreise gar zu schmerztrucks zuwider, sondern überdem auch denen schriftlichen Versicherungen, welche Ihnen von Seiten des Hofes von Wien der Baron von Ramschwag durch sein Memorial vom 18 Jenner 1746 gegeben hat, um nicht die ganze Wachsamkeit des unterzeichneten Ministers erwecken zu müssen. Um daher den Lauf aller dieser Ausschweifungen zu hemmen, welche die kläglichsten Folgen haben können, woferne die löbl. Kreise, kraft der Weisheit und Geseßtheit ihrer Vorbauungen, nicht bald abhessliche Maaße darzu hergeben: ersuchet unterzeichneter Minister auß neue, daß sie desfalls die größte Aufmerksamkeit anwenden, und ihn nächst dem durch eine billige Antwort auf gegenwärtiges Memorial in den Stand setzen wollen, dem Könige von ihren wahren Gesinnungen in diesem Stücke, welches nicht weniger ihre eigene Ruhe als die der Grenzen Sr. Majestät angehet, Bericht zu geben. Zu Frankfurt, den 21 April 1746.

(gezeichnet) Malebran de la Noue.

Hey der fränkischen Kreisversammlung hätte es, wegen unterschiedener heimlich angewandten Kunstgriffe, wenig gefehlet, daß sie nicht den Marsch der fränkischen Kreisstruppen verschoben und ihren dienstwegen gefaßten Entschluß gar wiederrufen hätte.

Es

182 Von den Kreisangelegenheiten.

Es geschah solches unter dem Vorwande, man müßte sich erst mit dem schwäbischen Kreise vergleichen, welcher Kreis aber weder für den wienerischen Hof, noch für die andern Kreise so viel Gefälligkeit zu haben scheint, daß er seine Entschließungen zurückhält, um sich erst mit ihnen deswegen zu verstehen. Allein, diese Anschläge wurden bey Zeiten entdecket und die kaiserlichen Minister wußten die schon wankendgemachten Höfe wieder standhaft zu machen, und sie dahin zu bringen, daß sie ihren ersten Entschluß vielmehr bestätigten, als wiederriefen. Es brach auch daher den 11 Jun. von Nürnberg das dasige Contingent Fußvolt auf und marschirte nach Neckars-Ulm, welchem die Reuterey und das Geschütz ehestens folgen sollte.

Von Spanien.

So genau auch der spanische Hof mit dem französischen sowohl durch die nahe Blutsfreundschaft, als auch durch die doppelten Vermählungen des Infanten, Don Philipp, mit der ältesten französischen Prinzessin, und des Dauphins mit der spanischen Infantinn verbunden ist: so hat man doch schon längst angemercket, daß die catholischen und allerchristlichsten Könige in ihren Staatsgrundsätzen nicht eben allzueinstimmig sind. Dieses äußerte sich sonderlich wiederum bey dem Anwachse der französischen Eroberungen in den Niederlanden, und da der Dresßdner Friede Frankreich veranlaßte, den König von Sardinien von dem österreichischen Bündnisse

nisse abzuziehen. Beydes brachte den spanischen Hof auf die Vermuthungen, daß Frankreich, aller seiner Versprechungen ungeachtet, mehr auf seinen Vortheil bedacht wäre, als es für das Beste seiner Bundesgenossen arbeitete. Er sandte also gleich im März den Herzog Huescar-Alba als außerordentlichen Gesandten nach Frankreich. Dieser gab auch bey seiner Ankunft dem französischen Ministerio ganz deutlich zu verstehen, wie seine catholische Majestät nicht vergebens auf die österreichische Erbschaft nach dem Tode Kaisers Carls des VI einige Ansprüche gemacht hätten, sondern solche, so viel als möglich wäre, auszuführen gedächten. Die Niederlande insbesondere machten einen Theil dieser Ansprüche aus, und die Krone Spanien hätte das gegründetste Recht darauf. Se. catholische Majestät verlangten also den Besitz dieser Lande, und wären erbötig, mit dem allerchristlichsten Könige wegen der Ueberlassung der eroberten Provinzen einen Vergleich zu treffen.

Der französische Staatsrath wunderte sich über dieses Ansinnen nicht wenig, als der Marquis d'Argenson den 1 Apr. solches demselben vortrug. Einige darinnen meynten, es ließe wider das Interesse des Königes, solche abzutreten; andere aber hielten dafür, es wäre doch besser, wenn ein spanischer Prinz solche besäße, als das Haus Oesterreich. Allein diese widrigen Meynungen machten, daß man obgedachtem Herzoge wegen dieses Punctes gar keine Antwort ertheilte.

Was den abgezielten Particularfrieden zwischen Frankreich und Sardinien betraf: so that der Herzog Huescar gleichfalls nachdrückliche Vorstellungen da-

dawlder. Er bezeugte, daß der König in Spanien solchem niemals beytreten könnte, noch wollte; weil nach diesem Frieden der Infant kaum das Drittel von dem im Tractate von 1741 versprochenen lombardischen Reiche bekommen würde. Der Marquis d'Argenson meldete ihm dagegen: Der spanische Hof habe durch sein Widerstreben schon einmal veranlassen, daß sich der König von Sardinien mit dem Wiener Hofe noch genauer verbunden: wenn man ihn wieder Schwierigkeiten machen wollte: so würde man diesen Herrn vielleicht nimmer gewinnen können. Das Hauptwerk sey ihm, ihn von seinen Bundesgenossen abzuziehen. Wenn dieses geschehen wäre: so würde man wegen der Theilung des Herzogthums Meyland und anderer geringen Schwierigkeiten schon ein Mittel zu finden wissen.

Als auch der Herzog bey dem Könige in Frankreich selbst wider diesen Frieden gewaltig arbeitete, und dem Könige vorstellte: daß solchergestalt sehr viel von denjenigen Landen abgienge, welche dem Infanten Don Philipp zu seinem verabredeten neuen und großen Königreiche in Italien gewidmet worden: so wollten einige folgende Worte von dem Könige gehöret haben: „Fürsten müssen nur Krieg führen, um Friede zu haben. Das Interesse des „Königes, meines Vatters, ist mir so lieb, als das „Meinige. Man darf sich aber nicht wundern, daß „ich so viel Mäßigung bezeuge, meinem Eidame, „dem Infanten Don Philipp, ein neues Reich und „großes Land zu verschaffen, da ich es selbst in dem „jenigen thue, was meine eigenen Unterthanen betrifft, welche meine Kinder sind, und die ich dafür „halte. Nebst

Nebst diesen beyden Puncten hatte der Herzog von Huescar auch wegen des jungen Prätendenten einen anzubringen. Er gab zu erkennen, wie missvergnügt sein König darüber sey, daß man diesen Prinzen in seinen Unternehmungen so schlecht unterstützte. Unter andern sagte er: wenn man von Seiten Frankreichs die vorgehabte Unternehmung in England zu rechter Zeit gewagt hätte: so würde es mit der verlangten Veränderung schon geschehen und das Haus Stuard auf dem Throne seiner Vorfahren seyn. Allein, anstatt daß man die zu dieser Absicht hinreichenden Mittel ergriffen, so hätte man sich begnügt, ihm nur zu Zeiten eine geringe Hülfe und zwar meistentheils ohne genugsame Bedeckung zu schicken; daher denn die Schotten nichts wichtiges hätten unternehmen können. Frankreich möchte in diesem Stücke eine Absicht haben, welche es wolleso wären Se. catholische Majestät doch einmal entschlossen, dem Hause Stuard mit allen Kräften beyzuspringen, ja selbst, wo es nöthig wäre, Hülfsvölker zuzuschicken. Die Unternehmung auf Schottland könnte ganz Europa eine dauerhafte Ruhe verschaffen, und durch das Haus Stuard allein könnte man England im Zaume halten. Wenn auch der dritte Theil der spanischen Schätze dazu sollte angewendet werden, so würde sie sein König mit Freuden hergeben. Diese Vorstellung kam dem französischen Hofe nicht eben so seltsam vor, als die erstere: doch meynte man, des jungen Prätendenten wegen schon genug gethan zu haben; wie man denn auch noch nicht nachließ, ihn nach Möglichkeit zu unterstützen.

Indessen war man an dem Hofe zu Parbo, über die von dem Marquis von Couflaus aus Paris innerhalb sieben Tagen überbrachte große Bottschaft von Eroberung der Hauptstadt Brüssel voller Vergnügen. Es entdeckte sich solches gleich daraus, daß gedachter Marquis, der bisher unter der Leibgarde des catholischen Königes nur Gefreyeter gewesen war, zum Brigadier erhoben wurde, und man drey Tage lang große Feste und Illuminationen anstellete. Man wußte auch noch nicht anders, als daß die Sachen in Italien annoch sehr vortheilhaft stünden, und man ehestens die Eroberung des Castells von Menland erfahren würde, zu dessen Belagerung alles fertig gewesen. Zur Unterstützung dieser Vortheile wurde eine große Summe Geldes von 20 Millionen Rees nach Italien geschickt und Befehl ertheilet, nochmals 3000 Neugeworbene mit den 6800 andern Truppen der durch Frankreich gegangenen Reuterey und den 4000 eingeschifften Pferden fortzuschicken.

Allein Frankreich sah gar wohl ein, daß man dem ungeachtet der verbundenen österreichischen Macht in Italien, nach den veränderten Umständen in Deutschland, nicht würde gewachsen seyn können. Es suchte daher auf alle mögliche Weise den spanischen Hof zu gewinnen, daß es dem Könige von Sardinien, auf Unkosten des Hauses Oesterreich, von den eroberten italienischen Staaten etwas aufopfern möchte, um ihn von seinem Bündnisse abwendig zu machen. Als man nun auch in Spanien einigermaßen, wenn es ja nicht anders seyn könnte, darinnen einzuwilligen anfing: so vernahm man unverhofft, daß die Friedenshandlungen mit dem Könige von

von Sardinien gänzlich zerrissen wären, und die Kriegesverrichtungen in Italien für die österreichischen und piemontesischen Waffen glücklich angefangen hätten. Dieses setzte den spanischen Hof in einige Bewegung. Der catholische König bezeugte dem französischen Minister, Hrn. von Baureal, Bischöfe von Rennes, das größte Misvergnügen, und die Königin begleitete das Ihrige mit harten Bedrohungen, daß er den Hof hintergangen hätte; indem er vorgegeben, die Unterhandlung mit dem Turinerhose gewinne einen guten Fortgang, da doch noch nicht einmal der Anfang dazu gemacht worden. Der Bischof aber, der es seiner Ehre gemäß zu seyn erachtete, sich zu rechtfertigen, that es mit leichter Mühe, indem er seine Briefe von Versailles vorwies. Als bald wurde ein Courier mit Beschwerden nach Versailles abgeschickt. Doch die dasigen Minister, die sich auf dergleichen Fälle schon allezeit im Voraus geschickt gemacht haben, bezeugten die äußerste Bestürzung, als ob sie von dem Verhalten des Bischofs gar keine Nachricht hätten. Sie berichteten nach Madrid, wie sie den Gesinnungen Sr. catholischen Majest. in Ansehung eines Vergleichs mit dem Könige von Sardinien, zufolge des Berichts von dem Herrn Baureal, buchstäblich nachgekommen wären.

Im Grunde aber war man am spanischen Hofe über diese fehlgeschlagene Friedenshandlung anfangs ziemlich vergnügt. Doch da die Sachen in Italien sich gänzlich veränderten und man wenig Hoffnung sah, dem Infanten die Vortheile, die man schon hatte, zu erhalten: so bemerkte man bey den vornehmsten Ministern des cathol. Königes, große Be-

wegungen, woraus man schließen wollte, daß endlich Ihre beyderseits Majestäten im Ernste friedlichen Anträgen ein Gehör geben dürften. Man wurde in dieser Muthmaßung um so viel mehr bestärket, weil man deutlich spührte, daß der Hof zu denen großen Kriegeskosten die erforderlichen Summen vor der Hand nicht zusammen bringen konnte. Denn ungeachtet ein oder anderes reiches Registerschiff aus Westindien ankam: so blieb doch die Hauptflotte noch immer zurück. Der Hof sah sich also genöthiget, von denen zu Corogna angekommenen Schätzen der Compagnie eine Million und 26000 Piasters zu entleihen, und den Eigenthümern dafür Anweisungen auf die licenzen der Registerschiffe zu geben. Er verlangte auch von der dasigen Kaufmannschaft ein freiwilliges Geschenk von 80000 Piastris, und erhielt solches.

Nun stellte man sich zwar äußerlich, als ob man dem Infanten Don Philipp eine neue Verstärkung von 12tausend Mann zusenden, und die zu Carthage-na befindliche Escadre von 12 Kriegeschiffen schleunigst ausrüsten lassen wollte, damit solche längstens den 15 May im Stande seyn möchte, unter Segel gehen zu können. Es schien, als ob Ihre catholische Majestäten fest entschlossen blieben, in den italienischen Angelegenheiten den in Frankreich entworfenen Friedensplan durchaus nicht anzunehmen, sondern vielmehr alles anzuwenden, um dem Infanten Don Philipp das ihm bestimmte Reich zu verschaffen. Das Gerüchte gieng, als ob man 20tausend neue Mann anwerben, und dafür alle noch übrige Truppen des catholischen Königes, die etwan 15 bis 16tausend

tausend Mann betragen, ihm nach Italien schicken wollte. Allein, weil zu diesem allem viel Zeit und gewaltiges Geld gehörte: so fehlte es selbst in Madrid nicht an Personen, welche glaubten, daß der Hof mit nächstem diese Anschläge fahren lassen und sich gelinder erweisen würde. Damit man nun französischer Seite verhinderte, daß er nicht nach dem Wiedervergeltungsrechte sich zu einem besondern Frieden mit gewissen Mächten entschloße: so ernannte der allerchristl. König den Herrn Marschall Herzog von Noailles, als außerordentlicher Abgesandter nach Madrid zu gehen. Denn man wollte wissen, daß durch Vermittelung des portugiesischen Hofes bisher ingeheim an einem solchen Frieden gearbeitet worden; daß der englische Hof, welcher von dem Misvergnügen der Königin in Spanien wider den Hof zu Versailles genugsam unterrichtet wäre, ihr einige Eröffnung wegen eines Particulierfriedens gethan hätte; und daß die dringenden Umstände, worinnen sich der spanische Hof befände, vielleicht machen würden, daß dieser Friede Eingang fände.

Diese französische Gesandtschaft machte viele Leute aufmerksam. Sie suchten zu errathen, zu was für Unterhandlungen solche abgeschickt würde. Daß es Sachen von der äußersten Wichtigkeit betreffen müßte, war leicht aus der dabey gebrauchten ansehnlichen Person zu schließen, von der man wußte, daß sie bey dem catholischen Könige in großer Hochachtung stünde. Denn es hatte dieser Herzog im Anfange des spanischen Erbschaftskrieges und nachdem Se. catholische Maj. auf den Thron gelanget waren, dessen Völker unter ihm commandiret. Worinnen

aber eigentlich dessen Verrichtungen bestünden, das war noch immer ein Geheimniß. Einige Erforscher der Staatsgeheimnisse versicherten indessen, daß es diese wäre: „er sollte nämlich dem spanischen Hofe „auf das lebhafteste vorstellen, wie unmöglich es sey, „dem Infanten Don Philipp die ihm zugedachten „großen Staaten in Italien zu verschaffen. Er „sollte der Königin zu erkennen geben, daß, wenn „man auch daselbst alle Kräfte zusammen anwendete, „es doch nunmehr nichts weiter fruchten würde, als „daß man die eine Armee nach der andern aufopferte, „da zumal der König von Sardinien, wenn man „ihm nicht gar zu große Vortheile einräumte, von „den Verbindungen mit Sr. Majest. dem Kaiser „nicht abstehen würde, und ohne diesen zu gewinnen, „es alles vergeblich wäre. Endlich aber sollte er „rund heraus erklären, daß, wenn der spanische Hof „noch ferner nicht darenin willigen würde, dem Kö- „nige von Sardinien das Opfer von dem mayländi- „schen Staate anzubieten; oder im Falle, wenn „auch dieses geschähe, derselbe dennoch unbeweglich „verbleiben sollte: Sr. Majest. alsdann nichts mehr „übrig wäre, als sich mit der Kaiserinn und Köni- „gin von Ungarn so gut zu setzen, als es möglich „wäre, und zu sehen, was dieselbe zum Besten des „Infanten für eine Entschließung nehmen wür- „de, wenn ihr die Zurückgabe der Niederlande, außer „einigen Plätzen, angeboten würde. „Andere feine Köpfe hingegen sahen diese Gesandtschaft als einen bloßen Staatsgriff des französischen Hofes an, um die Königin von Spanien beym Guten zu erhalten, als welche ihren Groll gegen das französische Mini-
 sterium

sterium noch nicht fahren lassen wollte, weil sich solches in eine besondere Unterhandlung mit dem turinischen Hofe eingelassen, ohne vorher deren Einwilligung zu erwarten. Noch andere etwas hitzigere Gemüther aber wußten, daß der Herzog dem spanischen Hofe die Erklärung thun sollte: Wofern sich Se. cathol. Maj. länger weigern würden, zu friedlichen Wegen die Hände zu bieten: so würden sich Se. allerchristl. Maj. gemüßiget finden, alle ihre Truppen aus Italien zurückzuziehen.

So bald man nun am spanischen Hofe die sichere Nachricht erhalten, daß gedachter Marschall von Noailles von Paris wirklich abgereiset wäre und gegen den 11 April zu Madrid eintreffen würde; dabey aber vermuthete, daß seine Verrichtung vielleicht hauptsächlich darinnen bestehen möchte, Ihre catholische Majestäten zu dem mit dem Könige von Sardinien damals in Vorschlag gebrachten Vergleich zu vermögen: so wurde gleich zu Madrid ein großer Rath gehalten. In diesem beschloß man, solchen Vorschlag schlechterdings zu verwerfen und sich an dem Entwurfe zu halten, der zu der Aufrichtung eines neuen Reichs für den Infanten schon vorher beliebt worden. Man fertigte auch sogleich einen Expressen an den Marschall von Noailles ab, um ihm von dieser Entschließung sowohl, als von dem, was weiter in diesem Rathe ausgemacht worden, Nachricht zu geben, und ihn zu ersuchen, seine Reise einzustellen, wofern er Sr. catholischen Majestät nichts anders vorzutragen hätte. Der Marschall von Noailles erhielt solchen zu Bajonne, und sah es für dienlich an, einen andern an seinen Hof zu senden und

auf seiner Reise so lange stille zu liegen, bis er neue Verhaltungsbefehle empfangen. Nachdem ihm nun solche, die man mehr nach dem Sinne des spanischen Hofes zu seyn glaubte, von Versailles zugefertigt worden: so trat er endlich seine Reise nach Madrid vollends an, und fand zu Alcala den Herzog von Bournonville, der ihm im Namen des Königes entgegen gesendet worden, und ihn bis nach Madrid begleitete, wo er den 23 des Aprils eintraf. Er hatte nicht nur seinen Sohn, den Grafen von Noailles, Grand von Spanien, sondern auch den berühmten Herrn Buffy, der vormals französischer Gesandter in England gewesen, 180 aber bey der Canzeley der ausländischen Angelegenheiten als einer der ersten Comisen steht, von Paris mitgenommen. Dieser letztere aber, der nach der Abreise des Herrn von Baureal, welcher zurück berufen worden, die französischen Angelegenheiten an dem spanischen Hofe als Interimsminister so lange besorgen sollte, bis ihn der Herzog von Villars, als neuer Gesandter, ablösete, hatte aus Mangel genugsamer Postpferde zu Bajonne zurück bleiben müssen, und kam erst den 26 an.

Nachdem sich nun der Marschall von Noailles ein Paar Tage zu Madrid aufgehalten: so gieng er den 27 zu dem dormaligen königl. Hoflager nach dem Lustschlosse Aranjuez, um daselbst seine öffentlichen Audienzen bey dem Könige und der Königin zu nehmen. Er erhielt solche auch den folgenden Tag, und wurde von beyden königl. Majestäten und dem ganzen königl. Hause, wie auch von den Großen des Hofes mit ausnehmender Hochachtung empfangen. Darauf hatte er täglich mit dem Könige und der

Köni-

Königinn 2 bis 3 Stunden lang, geheime Unterredungen, und fertigte gemeiniglich nach denselben unterschiedene Couriers an den König nach den Niederlanden und an den Marschall von Maillebois nach Italien ab. Wegen des großen Geheimnisses, das man bey den Unterredungen und bey Absendung der Couriers beobachtete, wurde von den gepflogenen Unterhandlungen nicht das mindeste kund. Aus denen Maaßregeln aber, die man nahm, wollten einige Scharfsichtige erkennen, man werde an Seiten der bourbonischen Kronen den Krieg mit aller möglichen Macht fortführen. Am 8 des Mayes hingegen breitete sich in Madrit das Gerüchte aus, der letzte an den Marschall von Maillebois abgeschickte Courier überbringe selbigem den Befehl, mit dem Könige von Sardinien einen Waffenstillstand zu treffen, weil der Herzog von Noailles ein Blanquet habe, den Frieden zwischen dem spanischen und turinischen Hofe zu schließen. Kurz darauf glaubte man, daß der Herzog seine wichtigen Handlungen glücklich zu Ende gebracht hätte, und im Anfange des Junii wieder nach Frankreich gehen würde. Beyde catholische Majestäten schienen über dessen Unterhandlungen und über die mit seinem letzten Courier vom 27 May erhaltenen Nachrichten sehr vergnügt zu seyn. Es blieb aber noch immer ein Geheimniß des Cabinets, worinnen sie eigentlich bestanden. Dem ungeachtet rühmten sich doch einige, solches erforschet zu haben und wollten wissen, daß beyde catholische Majestäten den von ihm überbrachten und die Sachen in Italien betreffenden Plan genehm gehalten hätten. Dieser Plan sollte aus zwölf Artikeln bestehen,

worunter einer wäre, welcher die Wiedergabe und Abtretung einiger Länder an den König von Sardinien beträfe. Die andern Artikel sollten das neue Reich des Infanten Don Philipps, imgleichen die Theilung gewisser in dem Toscanischen liegenden Gebiete zum Gegenstande haben. Die Republik Genua wäre darinnen auch nicht vergessen, indem man ihr einen Strich Landes gegen das Meyländische angewiese, welcher zur Ausbreitung ihrer Gränzen bequem wäre. Ueberhaupt wiesen die Umstände, daß der Marschall von Noailles vielen Dank verdienet habe, und Ihre catholische Majestäten beschenkten denselben mit ihren Bildnissen, welche an den kostbaren Juwelen 8000 Pistolen betragen. Weil er auch vormals in dem Kriege wegen der spanischen Erbfolge seit 1711 die spanischfranzösische Armee als Generalcapitain commandiret und große Dienste geleistet, bisher aber dafür noch keine Belohnung erhalten hatte: so wurden ihm 80tausend Pistolen bewilliget und angewiesen. Sein Sohn, der Graf von Noailles aber wurde mit dem Orden des güldenen Fließes beehret, und einige seiner nahen Befreundte und Bekannte erhielten auf seine Fürsprache ansehnliche Kriegesbedienungen.

Unterdessen erhielt man von dem Vortheile Nachricht, welchen die Spanier in Italien bey Cobogno erhalten hatten. So gleich wurden deswegen den 23 May, durch ein Te Deum, dreytägige Illuminationen, und große Galla am Hofe, so ansehnliche Freudensbezeugungen angestellt, als ob man eine Hauptschlacht gewonnen hätte. Vorher war man auf den General Castellar sehr übel zu sprechen, daß

er,

er, ungeachtet des gehaltenen Befehls, sich mit seinem Corpo der auserlesensten Völker des catholischen Königes gleich bey Annäherung der österreichischen Armee zurück zu ziehen, sich dennoch daselbst habe einsperren lassen, und so dann erst den so unanständigen Abmarsch von dannen mit so großem Verluste genommen, daß er nach dem beschwerlichen Wege über die Gebürge, bey seiner Ankunft zu Sarzeno von seinen 7 bis 8tausend Mann kaum noch etwan 2tausend Mann abgemattetes Volk übrig gehabt. Iho aber sah man die Sache von einer andern Seite an. Man vergaß nicht nur den Widerwillen über diesen General, sondern Se. cathol. Majest. erhoben ihn auch zum Generalcapitain ihrer Armee. Sie erklärten dabey, daß sie mit dessen klugen Abzuge aus Parma um so vielmehr zufrieden wären, weil er im wählenden Marsche über die Gebürge Mittel gefunden, viele Leute anzuwerben, so daß sein Corpo fast wieder ganz hergestellt sey.

Was den mit dem Herzoge von Noailles angekommenen Herrn von Bussy anbetraf: so hatte solcher mit dem Ritter Thomas Sig. Gerald de Ferris, ehemaligen Minister am englischen Hofe, öftere Unterredungen; und man wußte überhaupt, daß solche die englischen Sachen angiengen. Bey dem allem schmeichelte man sich durchgehends, daß es gänzlich auf einen allgemeinen Frieden abgesehen wäre, oder wenigstens ein Particuliervergleich mit Sardinien zu Stande kommen würde; wiewohl unterschiedene misstrauische Leute dieses letztere noch für sehr zweifelhaft ausgaben. Diese ließen sich auch dadurch noch nicht von ihrem Zweifel abbringen, daß es von denen
Escar

Escadren zu Ferol und Carthagena, welche zu der französischen stoßen sollten, und von den Landkriegeseinrichtungen zur Verstärkung der sehr geschwächten Armee in Italien iſo ganz stille wäre. Sie leugneten nicht, daß solche bisher ungemein viel Abgang erlitten, wie solches unter andern daraus erhellet, daß ihre Schweizerregimenter fast über die Hälfte geschmolzen, und einige andere sogar von 3 Batallionen auf eine einzige heruntergekommen. Allein, sie schoben die Ursache von diesen eingestellten Kriegesrüstungen auf den Geldmangel. Es war auch wirklich den Officieren ernstlich anbefohlen, ihre Regimenter und Compagnien schleunigst zu ergänzen: es wollte und konnte aber keiner ohne das dazugehörige Geld solches unternehmen; wie denn einer mit folgendem nach der Prosodie zwar falschen, dem Gedanken nach aber wahren Verse geantwortet haben soll, als man ihm den königlichen Willen angedeutet:

O duces, duces, quaerenda pecunia primum,
Viri post numos.

Von Frankreich.

Sobgleich diese Krone mit ihren Bundesgenossen im Anfange dieses Jahres sowohl in Italien, als vornehmlich in den Niederlanden, ansehnliche Vortheile in den Händen hatte: so sah man dennoch in dem Cabinette nur allzugewiß, daß sie nach denen in Deutschland sehr veränderten Umständen und dem schlechten Fortgange der prätententischen Unruhen noch vieles zu schaffen finden würde. Man glaub-

glaubte, weil der Hauptzweck verfehlet worden, so würde am Ende nichts weiter, als erschöpste Finanzen und eine in Verfall gebrachte Handlung übrig bleiben; daher man einen rühmlichen Frieden für das sicherste hielt. Der sonst mit Nutzen angewendete Staatsgriff, unter den gegenseitigen Bundesverwandten Spaltung und Trennung zu stiften, wollte also nicht recht von statten gehen; und womit man sich am meisten zur Erlangung eines vortheilhaften Friedens geschmeichelt hatte, das schlug am ersten fehl. Dieses war die Unterhandlung mit dem Könige von Sardinien. Man hatte solchen schon vorher wankend zu machen gesucht: allein vergebens. Als nun noch der Dresdner Friede geschlossen worden: so hielt man für dienlich, bey dem turinischen Hofe einen neuen Versuch zu thun, damit man solchen durch vortheilhafte Vorschläge gewinnen möchte. Dieses Vorhaben eröffnete man dem spanischen Hofe vorher und ermahnete solchen auf das nachdrücklichste, dem Könige von Sardinien ein solches beträchtliches Opfer anzubiethen, welches dessen Standhaftigkeit wankend machen könnte. Beyderseits catholische Majestäten verwarfen die Sache anfänglich. Endlich aber gaben sie ihre Einwilligung und der Herzog von Huescar hatte Befehl, dieses Opfer zu verabreden und den Friedensplan fest zu stellen. Diejenigen, welche um das Geheimniß wußten, glaubten in der That, es sey schon alles gewonnen Spiel, da der spanische Hof endlich die Hände both und sich entschloß, einen Theil der dem Infanten Don Philipp bestimmten Lande in die Schanze zu schlagen und aufzuopfern. Allein,
als

als man dem sardinischen Hofe den Waffenstillstand anbieten ließ: so schlug solcher denselben höflich aus, worüber man in Frankreich nicht wenig bestürzt war.

Die Ankunft des außerordentlichen holländischen Gesandten, Hrn. Grafen von Wassenaer, verursachte dagegen wiederum einiges Vergnügen. Es hatte dieser Herr schon sonst den Ruhm, daß er unter allen holländischen Ministern der friedfertigste sey. Der Hr. von Hoey, ordentlicher holländischer Gesandte, vermuthete indessen doch, daß er an dem französischen Hofe vielleicht nicht der beliebteste seyn möchte. Er berichtete auch an die General-Staaten, daß, als er von seiner Absendung gegen einen sichern Minister des französischen Hofes Erwähnung gethan, dieser sich folgendermaßen herausgelassen: „Mein Herr, wie können wir ein Vertrauen auf die Vorschläge eines Mannes setzen, welcher willig und mit Freuden an den Hof zu Bonn gegangen, um den Churfürsten zu Cöln von seinem verstorbenen Hrn. Bruder, dem Kaiser, abwendig zu machen? Wie können wir einen Mann anhören, der in Deutschland die Trommel, so zu sagen, öffentlich gerühret, und sich bestrebet hat, das ganze deutsche Reich wider uns aufzuwiegeln.“ Allein, als er den 27 des Hornungs nach Hofe kam, um seine Audienzen zu erlangen: so wurde er mit ganz andern Augen angesehen. Der Hr. Abt de la Bille, oberster Commis der ausländischen Angelegenheiten, gab ihm zu vernehmen, daß seine Ankunft in Frankreich viel Zufriedenheit verursachte. Der Staatssecretarius, Marquis d'Argenson aber, unterhielt ihn mit den guten Gesinnungen des allerchristl. Königes gegen die

die Republic der vereinigten Niederlande, und der Neigung, welche Se. Majestät beständig hegten, den Frieden herzustellen, ohne daß der glückliche Fortgang dero siegerischen Waffen vermögend wäre, diese Neigungen im mindesten zu ändern. Als er darauf von dem Marquis von Verneuil in des Königes Cabinet zur Audienz geführt worden: so hielt er folgende Rede:

Sire

Da ich zum andernmale auf Befehl Ihrer Hochmögenden, der Generalstaaten der vereinigten Niederlande, an Eure Majestät gesandt worden: so soll ich Denen selbst auf das aufrichtigste und stärkste die Versicherungen von ihrer Hochachtung und ehrerbietigen Gesinnungen gegen Dero geheiligte Person erneuern.

Noch niemals, Sire, sind diese Gesinnungen geändert worden und haben auch durch die unglücklichen Zeiten und Umständen nicht können geändert werden.

Die wiederholten Versicherungen, welche Eu. Majestät von Dero Gewogenheit gegen die Republik gegeben, haben ihre Hochmögenden auf das empfindlichste gerührt; und sie sind daher vollkommen geneigt, bey aller Gelegenheit zu zeigen, wie kostbar ihnen die Erhaltung dieser Gewogenheit sey. Die Proben, welche sie erst noch ganz nemlich davon gegeben, bezeugen die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen, und veranlaßten sie, zu hoffen, es würde Eurer Majestät gefallen haben, ihren Handlung treibenden Unterthanen die Vortheile wieder zu geben, welche ihnen die Verträge zusprachen. Allein, sie sehen mit Betrübniß, daß ihr Anhalten bisher fruchtlos gewesen; und mit noch größerer Betrübniß, daß Eur. Majestät geneigte Gesinnungen gegen ihre Republik einigermassen verändert zu seyn scheinen.

Ich kann es nicht genug wiederholen, Sire, Ihre Hochmögenden verlangen nichts aufrichtiger, als Dero Freundschaft wieder zu erwecken und bezzubehalten; und alle

alle Eindrücke zu vertilgen, welche ihr das gute Verstandniß mit Eur. Maj. schwächen könnte. Da sie auch von ihren friedfertigen Gedanken überzeugt sind: so hoffen sie, es werden Eu. Maj. ihnen eben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und nicht zweifeln, daß ihre aufrichtigen Wünsche dahin gehen, die Unruhen in Europa durch einen glücklichen Frieden geendiget zu sehen, wornach so viele Völker verlangen und seufzen = = = Was kann man nicht von den glücklichen Neigungen Eur. Maj. hoffen! Was für eine Zufriedenheit würde es nicht für Ihre Hochmögenden seyn, wenn ihre Sorgfalt etwas beitragen könnte, so vielem Elende Grenzen zu setzen; und wenn Eu. Maj. sich von ihren aufrichtigen und redlichen Absichten überzeugen und ihnen Dero ganzes Vertrauen wiederum zuwenden wollten!

Ihre Hochmögenden bestreben sich, demselben gleich zu kommen, und Eur. Maj. die klarsten und stärksten Beweise von dem aufrichtigen Verlangen zu geben, welches sie tragen, solches zu verdienen, und sich Dero Zuneigung auf ewig zu erwerben, deren völligen Werth sie kennen.

Dieses, Sire, sind die Empfindungen ihrer Hochmögenden. Das Schreiben, welches Eur. Maj. zu überreichen ich die Ehre habe, bekräftiget solche.

Ich bin von der ehrerbietigsten Erkenntlichkeit der Gnade und Günstbezeugung, womit Eu. Maj. mich zu überhäufen geruhen wollen, ganz eingenommen und werde mich auf das äußerste bemühen mich derselben, wo es möglich ist, durch meine Aufführung, meinen Eifer und meine Aufrichtigkeit würdig zu machen; da ich überzeugt bin, daß ich auf keine bessere Art dem großen Endzwecke gemäß handeln kann, den sich Ihre Hochmögenden vorsetzen.

Könnte ich doch so glücklich seyn und die geeigneten Anblicke Eurer Majestät für einen solchen Preis verdienen!

Der König antwortete ihm in solchen Ausdrücken, welche sowohl dessen Gefälligkeit gegen Ihre Hoch-

Hochmögenden, als auch seine Gnade gegen den Hrn. Grafen von Wassenauer selbst zu erkennen gaben, und setzte hinzu, daß er ihn mit Vergnügen wiederum an seinem Hofe sähe. Als sich der Gesandte darauf wegbegeben wollte: so hielt ihn der König noch einige Zeitlang auf und erkundigte sich nach verschiedenen Umständen sehr liebreich, welche seine Person und Familie angiengen. Unter andern fragte er nach dessen Sohne, dem jungen Grafen von Zwickel, welchen er vor drey Jahren im Lager zu Eising gesehen hatte. Nach geendigter Audienz bey dem Könige wurde er auch zu der Königin, dem Dauphin und den königl. Prinzessinnen geführt, wo er auf seine abgelegten Complimente gleichfalls sehr höfliche Gegencomplimente erhielt. Seit diesen Ceremonienaudienzen hatte er bis zur Abreise des Königes nach den Niederlanden mit den königlichen Ministern häufige Unterredungen, deren eigentlicher Inhalt aber, wie des Herrn Grafens ganzes Geschäft, ein großes Geheimniß blieb.

Es kamen daher die kleinen Staatsverständigen geschwind mit allerhand Muthmaßungen hervor, die aber, weil ein jeder die Sachen besser einsehen zu können glaubte, sehr unterschieden waren. Einige sagten dessen Vorträge giengen vornehmlich auf die Auswirkung eines allgemeinen Friedens und daher vorläufig auf einen Waffenstillstand und anzustellende Zusammenkunft. Nächst dem Friedenswerke begriffen aber auch die Berrichtungen dieses Ministers die andern besondern Angelegenheiten der Republik, welche in das Finanzwesen einschlugen; daher er auch mit den Generalcontrolleur, Nachhault

Staatshist. III. Stück. D von

von Arnouville verschiedene Unterredungen gehabt. Anders wollten, er arbeitete an einer Neutralität für die Republik und hätte deswegen die Generalstaaten ersuchet, ihm ausdrückliche Befehle wegen Schließung derselben zu schicken, weil er sonst seine Verrichtung unmöglich glücklich endigen könnte. Es hätten ihm die französischen Minister bereits vorgeworfen, es schiene, daß man sich in Holland besonders auf Ausflüchte und zweydeutige und seine Ausdrückungen beflisse. Einige behaupteten, es wäre ihm schon ein Friedensplan überreicht worden; und hätte Frankreich sonderlich diese vier Punkte für sich vorgeschlagen: 1 Die Zurückgabe von Cap Breton. 2 Die Demolirung von Luxemburg. 3 Die Garantie des Kaisers und des Reichs zum ruhigen Besitze der Herzogthümer Lothringen und Bar, und 4 die Beybehaltung der Festungswerke zu Dünkirchen, mit der völligen Freyheit, sie nach Gutbefinden zu vermehren. Dafür wolle der König in Frankreich alle neue Eroberungen in Flandern und Brabant zurückgeben. Von einigen wurde versichert, er wäre bloß gekommen, zu sehen, ob die französischen Minister nach allen so oft wiederholten friedfertigen Versicherungen ihm billige und nach den gegenwärtigen Umständen eingerichtete Vorschläge zu thun hätten, welche zum Grunde der Unterhandlungen dienen und zu einem beständigen und dauerhaften Frieden führen könnten. Andere dagegen versicherten, es wäre ihm weiter nichts aufgetragen worden, als daß er die Aufhebung des Edicts vom 31 December, und die Wiederherstellung des Handlungsvergleichs vom Jahre 1739 begehren, hiernächst auch das Verhalten

der

der Republik seit Kaisers Carls VI Tode rechtfertigen und dadurch beweisen sollte, daß man ihr ihre Barriere mit Unrecht angefallen und weggenommen hätte; daher es billig wäre, daß Frankreich, weil es den Krieg zuerst angefangen, auch am ersten die Mittel zu einer allgemeinen Beruhigung darböthe. Aus dem Haag schrieb man, es sollte der Gesandte die Sachen bloß auf die lange Bank schieben und forschen, was für Vortheile die Republik theils für sich, theils für ihre Bundesverwandten daraus ziehen könnte, wenn sie die Neutralität ergriffe. Man hätte ihm auch deswegen weitläufigere Anweisung zugeschickt, welche folgende vier Puncte zum Gegenstande haben sollte: 1 daß sich Frankreich über die Puncte erklären möchte, die bey Haltung eines Friedenscongresses zum Grunde gelegt werden sollten, damit selbige den Bundesgenossen der Republik mitgetheilet werden könnten; 2 daß es anzeige, worinnen die neue Barriere bestehen sollte, welche die sich vergleichenden Mächten zur Sicherheit der vereinigten Provinzen zu garantiren hätten; 3 daß der Handlungsvertrag zwischen Frankreich und der Republik erneuert würde; und 4 daß man sich wegen der Artikel herauslassen, möchte nach welchen ihre Hochmögenden die Neutralität auf eine anständige Art ergreifen könnten. Man wollte auch wissen, es habe der Rathspensionarius einigen Abgeordneten der Generalstaaten, welche gern wissen wollten, wie es mit des Grafen von Wasse-naer Unterhandlung in Paris stünde, so viel davon eröffnet. In der erstern Unterredung sey von der Abfendung der 6000 Mann Hülfsvölker nach Schottland und von den 3 Schiffen der französisch indianischen

Compagnie die Nebe gewesen, auf welche zweene Puncte der Herr Graf seinen Verhaltungsbefehlen gemäß geantwortet hätte. In den folgenden Unterredungen hätte dieser Minister von den Neigungen Ihro Hochmögenden, zu einem Generalfrieden etwas bejzutragen, geredet, worüber das französische Ministerium seine Erstaunung geäußert und sich vernehmen lassen, man hätte holländischer Seits gegen Frankreich sich nicht nur in der That als ein Feind erwiesen, sondern auch zur Vertheidigung der Niederlande mehr gethan, als der Wiener Hof selbst: ja, man sey so weit gegangen und habe sich mit dem englischen Hofe verstanden, wie die Eroberung der Niederlande zu verhindern sey. Der Graf von Wassenaer hätte darauf geantwortet: Die Generalstaaten hätten nichts gethan, als was die Treue der Verbindungen erheischet. Sie würden dergleichen auch ferner thun; dabey aber beständig einen Bruch vermeiden. Diesen Neigungen zu Folge würden Ihro Hochmögenden einer Seits stets Treue und Glauben halten, anderer Seits aber alles Ansuchens von England ungeachtet, niemals an dem Kriege gerade zu Theil nehmen. Wegen des Artikels vom Frieden und ob eine Unterhandlung im Werke sey, habe sich der Rathspensionarius also heraus gelassen: Das französische Ministerium habe von dem Herrn Grafen zu wissen verlangt, ob ihm von seinen Herren aufgetragen worden, einige Friedensvorschläge, anstatt der Höfe von London und Wien, zu thun. Der Gesandte aber habe geantwortet, es würden sich diese zweene Höfe zu einem Frieden geneigt finden lassen, wenn nur die Krone Frankreich bereitwillig wäre, auf einen anständigen Fuß solchen zu schließen. Wäh-

Während dieser also noch unbekanntem Unterhandlungen des Grafen von Wassenaer, welcher sonst bey dem Könige sehr beliebt war, und unterschiedene male die Ehre hatte, mit demselben zu speisen, kam der siegreiche Marschall, Graf von Sachsen aus den Niederlanden, den 12 März, zu Paris an, und hatte auf ausdrücklichen Befehl des Königes, dem General von Löwenthal das Commando zu Brüssel überlassen. Es warteten in seinem Hause viele Standespersonen auf ihn, die ihn bey dem Aussteigen aus dem Wagen empfangen; und in weniger als einer Viertelstunde waren deren über 200 gegenwärtig, die ihn sehen und bewillkommen wollten. Den Tag darauf begab er sich mit einem zahlreichen Gefolge nach Versailles, um sich bey dem Ankleiden des Königes zu befinden; und wurde sowohl von dem Könige als der Königin und dem gesammten königl. Hause mit besonderer Achtung empfangen. Es blieb aber dabey nicht; sondern der König beschenkte ihn auch mit einer prächtigen durchaus mit Brillanten besetzten Tabatiere von außerordentlichem Werthe, und dem schönen Lustschlosse Chambord, nebst allen darinnen befindlichen Meublen, welches vormals der König Stanislaus besessen hatte, und das jährlich 40000 Livres einträgt. Als er eines Tages den König ersuchte, Se. Majestät möchten allergnädigst erlauben, daß sein Vetter, der junge Prinz von Holstein, sich unter die Mousquetairs begeben dürfte, um daselbst die ersten Begriffe von der Kriegeskunst zu erlernen; so antwortete der König: „Euer Vetter kann die Kriegeskunst nicht besser lernen, als unter seinem Oheim, der ein so großer Meister dar-

D 3

„innen

„innen ist; und ich gebe ihm also hiermit das Regiment Royal-Allemand.“ Diefem Beispiele der königlichen Gnade folgten die vornehmsten Herren des Hofes und andere Personen in Bezeugung ihrer Hochachtung gegen diesen Herrn eifrig nach. Es erwies sich solches sehr merklich, als er das erstemal in die Oper kam. Damit er nicht von der fast unglaublichen Menge Menschen, die sich unterwegs befand, erkannt würde, so fuhr er in des Herzogs von Biron Wagen, ohne einen einzigen von seinen Liverebedienten bey sich zu haben, dahin. Es warteten aber daselbst schon mehr als 2000 Personen, welche ihn beym Aussteigen aus dem Wagen mit einem durchdringenden Freudengeschreye bewillkommeten. Bloß die Eröffnung des Vorspiels der Opera unterbrach den jauchzenden Zuruf. In dem Vorspiele näherte sich die Mademoiselle von Mez, welche den Ruhm vorstellte, und einen Lorberkranz in der Hand hatte, singend dem Balcon, wo der Marschall war, und wollte ihm den Kranz mit vieler Ehrerbiethung überreichen. Allein der Marschall weigerte sich mit noch mehrer Bescheidenheit, solchen anzunehmen. Die Prinzessin von Roche-sur-Non beredete ihn endlich dazu, und er empfing ihn aus den Händen des Herzogs von Biron, welcher der Sängerin näher war, die so weit nicht reichen konnte. Des andern Morgens überschickte er der Madem. von Mez ein Paar Ohrgehänge von Brillanten, die auf 10000 Livres geschätzt wurden. Zeit seines Aufenthalts zu Versailles hat er täglich etliche Stunden mit dem Könige allein gearbeitet. Er wohnete auch verschiedenen großen Kriegsrathsversammlungen bey, in welchen
der

der Plan zu den Kriegesverrichtungen festgesetzt wurde; und gieng, nachdem er erst das geschenkte Lustschloß besahen, den 20 April wiederum nach den Niederlanden zurück.

Weil indessen die holländischen Angelegenheiten an diesem Hofe noch einen Mann zu erfordern schienen: so hatten die Hrn. Generalstaaten ihren zweyten Grefrier oder Staatssecretarium, den Hrn. Gilles, ernannt, daß er sich ungesäumt nach Paris begeben und dem Herrn Grafen von Wassenaer beystehen sollte. Dieser kam auch den 19 April daselbst an, und hatte gleich den folgenden Morgen in Gesellschaft des Herrn Grafen, mit dem Staatssecretar, Marquis von Argenson und dem Cardinale Tencin eine lange Unterredung. Kaum war solche geendiget, als sich die beyden französischen Minister zu dem Könige nach Choisy begaben, und ihren Bericht abstateten, worauf denn der König in wenig Stunden nach Versailles zurückkam. Man wollte bemercket haben, daß man sich von beyden Theilen bey Endigung dieser Unterredung sehr vergnügt erwiesen; und gab vor, es hätte sich einer der ersten Minister des allerchristlichsten Königes vernehmen lassen, es würde in wenig Tagen eine sehr angenehme Sache bekannt werden. Gleich giengen andere noch weiter und versicherten, es wäre zwischen Frankreich und Holland ein Neutralitätsvergleich geschlossen worden; ja, der Herr von Gilles wäre bloß gekommen, einen Frieden zu schließen, so gut es nur möglich wäre.

Es vergiengen einige Tage, ehe er bey dem Könige Audienz hatte. Den 26 Apr. aber erhielt er solche, da er sich mit dem Grafen von Wassenaer nach

Versailles begab. Dieser stellte ihm erst den vornehmsten Herren des Hofes vor; und nachdem der neue päpstliche Nuntius, Hr. Durini, welcher mit seinem völligen Staate, womit er kürzlich seinen Einzug in Paris gehalten, zu Versailles angelangt war, vorher Audienz gehabt hatte, so wurde auch der Hr. von Gilles dazu geführt, und überreichte dem Könige seine Beglaubigungsschreiben. Der König, welcher ihn in Gegenwart des Staatssecretars der ausländischen Geschäfte, Marquis d'Argenson, in seinem geheimen Zimmer aufnahm, erwiederte die Anrede desselben mit den gnädigsten Ausdrückungen, und ließ sich vernehmen: er wünsche stets das gute Verständniß zwischen sich und den Generalstaaten unverändert zu erhalten. Es konnten aber weder der Hr. Gilles noch der Hr. Graf von Bassenaer ihre Unterhandlung zu Ende bringen, noch die Abreise des Königes nach den Niederlanden zurückhalten.

Diese geschah den 1 May und die holländischen Minister folgten dem Könige, gleichwie die andern Gesandten, nach Brabant nach. Ehe der König noch abgegangen, sollten ihnen wirklich Friedensvorschläge gethan worden seyn; wiewohl nicht in gehöriger Form, sondern bloß im Gespräche mit den französischen Ministern. Es hieß, gedachte Minister hätten ihnen zu verstehen gegeben, wie Se. allerchristliche Maj. auf dem Entschlusse verharreten, die Eroberungen, die sie gemacht, oder noch machen möchten, nicht für sich zu behalten, dafern man erst die Festung Luxemburg demolirte; zum andern darenin willigte, daß die Festungswerke von Duynkirchen hergestellt würden; drittens die Krone Spanien

nien wegen eines Etablissements des Infanten Don Philipps in Italien auf eine anständige Art vergnügte; viertens Cap Breton an Frankreich zurückgab, und fünftens den Churfürsten von der Pfalz wegen der von den österreichischen Völkern in seinen Landen erlittenen Schäden schadlos stellte. Was diesen letzten Punct anbetrifft, so sollte der pfälzische Minister, Herr von Grevenbrock, eine Rechnung von diesen Schulden übergeben haben, die sich auf 400 Millionen livres erstreckte. Man wußte ferner, daß die holländischen Minister auf diese Vorschläge bloß geantwortet, sie hätten keine Befehle, solche Vorschläge entweder anzunehmen oder zu verwerfen; doch könnten sie im Voraus versichern, daß solche nicht so beschaffen wären, daß sie zu einem billigen und allgemeinen Frieden Hoffnung gäben. Denn wenn man auch gleich über die vier ersten Artikel einig werden könnte, welches doch nicht sehr wahrscheinlich wäre: so sähe man nicht, wie man sich in Ansehung des fünften sollte setzen können. Dieser Artikel wäre von mehrer Wichtigkeit, als man sich einbildete, und Frankreich würde sich dessen stets zum Vorwande bedienen, seine Eroberungen zu behalten.

Ob nun wohl durch die Abreise des Königes zur Armee und durch die wirkliche Eröffnung des Feldzuges alle Hoffnung eines nahen Friedens zu verschwinden schien: so schmeichelten sich dennoch einige noch immer damit; weil es wohl eher geschehen wäre, daß man solchen an der Spitze zweyer zum Trefsen ausgerückten Heere bekannt gemacht hätte. Diese süße Vorstellung fand mit darinnen einigen

D 5

Grund,

Grund, daß der toscanische Minister, Marquis von Stainville, der eine Zeitlang nicht nach Hofe gekommen war, sich daselbst wiederum sehen ließ, auch mit dem Marschalle von Sachsen kurz vor dessen Abreise eine geheime Unterredung fast drey Stunden lang gehabt hatte. Weil er nun nach der Zeit solche mit den französischen Ministern fortsetzte und öfters mit ihnen zusammen war: so wurd man darinnen um so vielmehr bestärket. Man entdeckte, es wären ihm 8 Artikel mitgetheilet worden, die nach des Königes Willen zum Grunde einer allgemeinen Beruhigung dienen könnten. Zugleich hätte man ihm zu verstehen gegeben, Se. Majestät wären bey Zurückgebung der österreichischen Niederlande an die Königin von Ungarn geneigt, ihnen eine beständige Neutralität unter Frankreichs, Großbritanniens und der vereinigten Niederlande Gewährleistung zu versichern. Durch dieses Mittel würde der Artikel von Niederreißung der Festungswerke zu Luxemburg und der wegen Abtretung einiges Landes in den Gegenden von Dvynkirchen von sich selbst wegfallen; weil die Neutralität sie für Frankreich schlechterdings gleichgültig machte. Se. Majest. wollten auch dem Hofe zu Wien überlassen, die Bewahrung der Gränzen der österreichischen Niederlande einzurichten. Sie glaubten aber, daß es, da sie denen dreyen Mächten zur Barriere dienen sollten, welche für die Neutralität derselben stehen wollten, thunlich seyn würde, Schweizertruppen hinein zu legen, die in dem Solde besagter Mächten stünden.

Unterdessen da diese Herren, der gemeinen Sache nach, mit lauter Friedensvermittelungen beschäftigt waren: so bemühet sich der ordentliche holländische Gesandte, Hr. von Hoey, den nach Frankreich geführten holländischen Kriegesgefangenen allerley Erleichterungen zu verschaffen. Er empfing auch von unterschiedenen die gute Nachricht, daß man ihnen mit vieler Freundlichkeit begegne und sie mit Güte gleichsam überhäufe. Es wurde auch vom Hofe aus allenthalben befohlen, keinen von diesen Kriegesgefangenen zum Dienste des allerchristlichsten Königes zu verleiten oder anzunehmen. Für die Officier aber konnte er keinen Urlaub auswirken, und der Kriegsminister ließ ihn deswegen wissen: „man könne des Königes Gewogenheit nicht bis dahin erstrecken. Die Officier müßten bey ihren Leuten bleiben, um gute Ordnung und Zucht zu halten. Man würde also nur denen Urlaub ertheilen, welche klärllich darthun könnten, daß ihre eigenen Angelegenheiten sie nothwendig nach Hause beriefen.“ Durch seine Vorstellung kamen auch einige Soldaten, welche aus Unwissenheit des scharfen Verboths, mit Toback einen Contrabandhandel geführt, von der darauf gesetzten Strafe los; und der zu Dünkirchen auf die holländischen Schiffe gelegte Beschlagnahme wurde aufgehoben.

Bei diesen Angelegenheiten wurde auch zuweilen noch des jungen Prätendenten am französischen Hofe gedacht. Der Cardinal von Fencin konnte in einer großen Berathschlagung sein Misvergnügen nicht bergen, daß man unter dem Vorwande, die Escadre von Ferol zu erwarten, verzogen habe,
die

die für den Prätendenten bestimmte Hülfe abgehen zu lassen. Er sollte unter andern gesagt haben: „wenn die Sache einmal versehen wäre: so würde „ste nicht wieder gut zu machen seyn; und man müßte „die Unternehmung wider Engelland nicht einen „Augenblick verschieben; denn Sr. Majestät hätten „Truppen genug, so wohl in Flandern, als gegen „Deutschland, allem was sich da oder dort ereignen „könnte, leicht vorzukommen; und man müßte, wie „er schon oft erinnert hätte, nie aus der Acht lassen, „daß das Schicksal von England des übrigen Eu- „ropa seinem schlechterdings zur Entscheidung diene.“ Der spanische Gesandte that auch diesermwegen un- terschiedene Anregung; und es schien, als wenn die- ser junge Prätendent selbst in den ersten Unterredun- gen mit dem Grafen von Wassenaer in Betrachtung gekommen wäre. Denn es hatte sich dieser Ge- sandte von ihm einsmals folgendermaßen herausge- lassen: „Er mag ein ganz wackerer Prinz seyn; und „wenn ich ein kleines Königreich in der Tasche hätte, „so wollte ich es ihm geben: doch vielleicht würde „er es nicht einmal bekommen; weil es gewiß schon „jemand anders haben wollte. Allein, daß er in „Brittanien glücklich seyn möchte, kann ich nicht „wünschen, weil solches den Absichten und dem Vor- „theile meiner Republik entgegen seyn würde.“ So lange als auch seine Sachen nach Wunsche liefen, so schlug man in dem französischen Rathe vor, ihn mächtig zu unterstützen und für ihn einen Einfall in Großbritannien vorzunehmen. Der Vorschlag fand Beyfall; und man fertigte Befehl aus, zu Calais, Boulogne &c. ein Corps von 12 bis 15000 Mann zu ver-

versammlen, welches auch geschah. Diese sollten an Bord einer kleinen Anzahl Barken gehen, welche in sehr kurzer Zeit bey einem Süd- oder Südwestwinde die Fahrt hätten thun und sich den Küsten nähern können, um die Truppen ans Land zu setzen. Der Anschlag hätte ohne eine Escadre von Kriegeschiffen und ohne die großbritannischen fürchten zu dürfen ausgeführet werden können. Die Sache aber verzog sich; und da der Anschlag noch einmal aufs Tapet gebracht wurde, so setzten sich einige von den Ministern stark dawider, und schükten vor, die Sachen des Prätendenten wären nicht mehr in so guten Umständen, sondern würden vielmehr krebsgänglich; die englische Nation wäre zu nichts weniger, als zu einer Empörung, geneigt; und es würde eben so viel seyn, als wenn man die dahin bestimmten Truppen gefliessentlich aufopfern wollte, da man doch selbige zu den großen Absichten brauchte, die der König in den Niederlanden vorhätte. Man will, der Marschall von Sachsen solle dieser Meynung vornehmlich gewesen seyn. Es sey dem aber wie ihm wolle: so sprach man doch seitdem von diesem Anschlage nichts weiter, sondern erlaubte nur, dem jungen Prätendenten so viel Hülfe in kleinem zuzuführen, als möglich wäre, die aber meistentheils verunglückte.

Gehe wir die Geschichte von Frankreich diesmal verlassen: so wollen wir noch das Schreiben des Königes an die Großvicarien des Erzbisthums Paris wegen Anstellung öffentlicher Gebethe; und deren Verordnung deswegen allhier beyfügen.

Meine

Meine Herren,

Ich habe den Entschluß gefasset, mich unverzüglich wieder nach Flandern zu begeben, um die Armee, welche ich daselbst habe versammeln lassen, persönlich zu commandiren. Ich schreibe euch daher diesen Brief, um euch zu berichten, wie ich wünsche, daß ihr für den glücklichen Fortgang meiner Reise, und um die Erlangung des himmlischen Segens zu meinen gerechten Unternehmungen öffentliche Gebethe anstellet. Die Merkmale, welche ich von eurer Neigung zu meinem Dienste bey aller Gelegenheit erhalte, versichern mich, ihr werdet euch mit Eifer meinen Absichten gemäß erweisen.

Hierauf ließen die Großvicarien, weil der an die Stelle des den 13 März verstorbenen Erzbischofs, ernannte Erzbischof von Arles, Jacob Bonne Gigaull von Bellesond, noch nicht eingeführet worden, folgenden Befehl ergehen:

Wir Generalvicarien und Archidiaconi, Verweser des Erzbisthums Paris, während dessen Verledigung, entbieten den Erzpriestern von St. Maria Magdalena und St. Severin, wie auch den Landdechanten des Kirchensprengels unsern Gruß!

Der König will die Armee, die er in den Niederlanden versammeln lassen, persönlich commandiren. Die erste Aufmerksamkeit Sr. Maj. ist, sich zu Gott zu wenden und öffentliche Gebethe zu verlangen, um den Segen des Himmels auf seine Waffen zu lenken.

Der Eifer seiner Truppen, das Vertrauen seiner Soldaten, welche unter seiner Anführung zu siegen gewohnt sind, lassen ihn nicht vergessen, daß Gott allein der oberste Schiedsrichter der Begebenheiten in der Welt ist, und daß er das Schicksal der Schlachten in seinen Händen hat.

Je mehr Unruhe uns dieser große Fürst machet, da er sein Leben zur Sicherheit der Glückseligkeit seines Volks in Gefahr setzet, desto mehr sollen wir uns be-

stre-

streben, von dem Himmel zu erlangen, daß er ein so theures Haupt mit dem Schilde des Heils bedecke.

Lasset uns also uns zu den Füßen der Altäre niederwerfen, und Gott eifrig bitten, daß er unsern Monarchen, wie ehemals dem Juda Maccabeo, das heilige Schwerdt sende, womit er seine Feinde erlegen soll; und daß der Friede von Europa endlich die Frucht seiner Siege sey; wie solcher stets der Bewegungsgrund seiner Unternehmungen gewesen.

Ein anderer Gegenstand, welcher allein das Feuer eines jungen Prinzen aufhalten können, der begierig ist, seinem allerdurchlauchtigsten Herrn Vater zu folgen, und von neuem seinen Muth vor dessen Augen zu verherrlichen, soll unsere Wünsche noch mehr anflammen, und uns bewegen, unser Gebeth zu verdoppeln.

Möchte doch unser Monarch mitten unter seinen glorreichen Verrichtungen eine neue Stütze seines Thrones, ein Pfand von der Glückseligkeit unserer späten Enkel, entstehen sehen, und mit der Königin, deren Frömmigkeit eine Quelle des Segens für Frankreich ist, die Freude zweyer durchlauchten Vermählten theilen können, die ihrer Zärtlichkeit so würdig sind!

Der Herr ist bereit, uns zu erhören, wenn wir uns nur mit einem zerknirschten und gebeugten Herzen vor den Thron der Gnade stellen. Lasset uns mit Zuversicht zu ihm sagen: Vergiß, o Herr, unsere vorigen Ungerechtigkeiten; hilf uns; erhöre uns zum Preise deines heiligen Namens; und schaffe, daß die vereinigten Könige und Völker die Größe deiner Wohlthaten, und den Reichthum deiner Barmherzigkeit immer und ewig verkündigen! Aus diesen Ursachen nun ic.

Von den Niederlanden.

Saum hatten die Franzosen Brüssel eingenommen, als sie auch solches zu besfestigen anfangen.
Da,

Da, wo bey der Belagerung der vornehmste und heftigste Angriff gethan worden, wurde eine achteckigte Schanze und eine andere von gleicher Art auf der andern Seite angelegt. Es schien, als wenn diese Stadt zu einem Waffenplaze auf künftigen Feldzug für die französischen Völker dienen sollte, welche sich nach der Abreise des Marschalls, Grafen von Sachsen, ganz stille hielten. Der General Löwenthal mußte nur in dessen Abwesenheit die österreichischen Orte eingeschlossen halten, und auf der Bewegung der vereinigten Armee Achtung geben, welche sich nach und nach verstärkte. Sie fing auch die Kriegsverrichtungen in dieser Gegend gewissermaßen an. Denn es zogen den 6 Apr. Abends um 10 Uhr, 6 holländische Grenadiercompagnien nebst einigen Reutern, Dragonern und Husaren aus Mecheln, zu denen nicht weit davon noch 4 österreichische Grenadiercompagnien stießen, welche zusammen ungefähr 500 Mann ausmachten. Diese rückten unter Anführung des Oberstlieutenants, Grafen von Gaisrück, nach Bilvorden, einem Städtchen zwischen Brüssel und Mecheln, und drungen nach Tödtung der 5 Schildwachten, bey anbrechendem Tage in den Ort ein. Die französische Besatzung darinnen, welche auf 700 Mann stark war, flüchtete sich in das Schloß: doch mußte sie außer einigen Todten 5 Officier und 40 bis 50 Gemeine als Gefangene nebst 2 sechspfündigen Canonen zurück lassen. Dieser unvermuthete Ueberfall, wovon man so gleich in Brüssel Nachricht erhielt, brachte die ganze Besatzung daselbst in Bewegung. Der General von Löwenthal befahl auch so gleich allen dasigen Gre-

Grenadieren und Dragonern nebst 4 Mann von einer jeden Infanteriecompagnie auszurücken, und dem Commandanten von Bilvorden zu Hülfe zu kommen, der sich mit einem Theile der Besatzung auf den Kirchhof gezogen, und sich da so lange halten wollte, bis er Verstärkung bekäme. Allein, weil der Graf von Gaisrück Kunde erhielt, daß sich die Franzosen zusammenzögen: so wollte er ihre Ankunft nicht erwarten, sondern zog sich mit seinen Gefangenen, den beyden Stücken und einer guten Beute zu Mittage glücklich nach Mecheln zurück. Der General Löwendahl hatte sich nebst dem Marschall de Camp, Marquis von Avarai, selbst zu Pferde gesetzt. Als er abee unter Weges hörte, daß die Allürten Bilvorden schon wiederum verlassen, so ließ er sie durch einige leichte Truppen verfolgen. Allein, sie hatten ihre Anstalten so gut eingerichtet, daß die ihnen nachgeschickte Mannschaft sich nicht getrauet, sie auf ihrem Rückzuge anzufallen, und sie so gar ihre Todten und Verwundeten auf vier Wägen mit sich fortbringen können.

Dieser kleine Vortheil hatte indessen keine andere Wirkung, als daß er die Franzosen aufmerksamer machte. Sie zogen sich aller Orten zusammen, und machten alle Anstalten zu einer frühzeitigen Eröffnung des Feldzuges. Die Allürten thaten desgleichen, um eben so zeitig im Felde erscheinen zu können, als sie. Die kaiserl. Banduren wagten sich bis an die Thore zu Gent, und schossen eine Schildwacht an der Contrescarpe todt. Es fanden sich auch um eben die Zeit die österreichischen Husaren vor den Thoren von Aeth ein, gegen welche der dasige Com-
Staatshist. III. Stück. p men.

mendant ein Regiment zu Fuß anrücken ließ. Allein die Husaren umzingelten es und machten es nach einem kleinen Scharmügel zu Kriegesgefangenen, brachten solche auch glücklich nach Mons.

Der Marschall von Sachsen war gegen das Ende des Aprils bereits aus Frankreich zurück gekommen, hielt sich einige Tage zu Gent auf und gieng darauf nach Brüssel, woselbst auch der König in Frankreich den 4 May ankam. Er stieg am Thore aus seinem Wagen, setzte sich auf einen Schimmel und hielt also seinen Einzug. Die Straßen, wo er durchtritt, waren tapezieret, das Pflaster mit Sande bestreuet, und beyde Seiten der Straße mit einer doppelten Reihe Soldaten besetzt. Se. Majestät, welche von den Prinzen vom Geblüte, einer Menge Generalen und einem Theile der Garde begleitet waren, begaben sich nach der Hauptkirche von St. Gudula, wo dieselben von dem ganzen Capitul empfangen und in die Kirche geführt wurden, da man denn das Te Deum anstimmte. So bald solches vollendet war, verfügten sich Dieselben nach dem Egmontischen Pallaste, welcher reich meublirt war. An allen Ecken hatte man Triumphbögen mit vielen sinnreichen Aufschriften erbauet. Des Abends war die ganze Stadt erleuchtet und wurden viele Freudenfeuer angezündet. Den Tag vorher hatte sich die ganze französische Armee, welche sich den 29 April in 5 Colonnen zu versammeln angefangen, in zwey Linien formiret, die eine Gegend von drey Stunden einnahmen, von dem auf der rechten Seite des Löwener Thors liegenden Walde an, bis über Bilvorden hinaus. Sie lagerte sich so, daß ihr linker Flügel an die

die See gegen Haaren stieß, der rechte aber sich bis an die Treuren erstreckte.

Bei den Allirten geschah die Eröffnung des Feldzuges den 1 May. Den 3 verließen sie die Gegend bey Löwen, um über Arschott bey Mecheln zu den Holländern zu stoßen. Darauf nahmen sie ein Lager, dem fast nicht beyzukommen war. Mecheln und die Dyle hatten sie vor sich, Arschott am linken Flügel, Antwerpen am rechten, hinten und aller Orten Gräben und Morast, und stunden also den 5ten gleichsam in Schlachtordnung. Löwen war verlassen und das Ziel beyder Parteyen, wobey es unterschiedenemale zwischen den Husaren und Grafins einige Scharmüsel setzte. Der General Löwendahl aber und d'Armentiere wurden von dem Könige mit 24 Grenadier-Compagnien voraus commandiret und besetzte solches. Die ganze französische Armee folgte ihm in 3 Colonnen, davon sich die eine gegen Antwerpen, die andere gegen Mecheln und die dritte gegen Arschott zog. Bei Annäherung derselben verließen die Holländer so gleich Arschott, welches sie besetzt hatten, und die Franzosen bekamen dadurch Lust über die Demer zu gehen. Den 10 May stunden beyde Armeen dergestalt gegen einander, daß man glaubte, es dürfte zu einem Treffen kommen. Die Kaiserlichen hatten die Schleusen von der Fahrt bey Willebrock abgebrochen, wodurch die französischen Fahrzeuge, welche mit allerhand Kriegesnothwendigkeiten beladen waren, in dem Moraste sitzen blieben, Allein, nachdem sie über 24 Stunden in Waffen gewesen, so entfernte sich die französische Armee wieder. Die vortheilhafte Stellung, worinnen sich die Allir-

P. 2

ten

ten befanden, war Ursache, daß sich die Franzosen nicht getraueten, sie anzugreifen. Sie suchten sie also durch Märsche und Gegenmärsche abzumatten. Durch ihr Zurückziehen wollten sie auch nur die Allirten anreizen, weiter vorzurücken. Diese machten auch schon dazu eine Bewegung; ein Kundschafter aber brachte dem Grafen Bathyani, welcher die ganze allirte Armee commandirte, die Nachricht, daß sich 12 tausend Franzosen, nebst 30 Stücken in einem Hinterhalte befänden. Hierdurch ward also der Anschlag der Franzosen zernichtet, und die allirte Armee erhalten. Sie bekam aber noch in eben der Nacht Befehl aufzubrechen, und über die Meethe bey Wolhem und Düffel zu gehen.

Mechemin sah sich also verlassen, welches ohne dieß kein haltbarer Ort war, und nur mit zerfallenen Wällen umringt, und bloß von dem Wasser fest ist. Der Oberste von Morliere zeigte sich auch gleich mit seinem Regimente davor, und rückte den 12 May in die Stadt ein. Weil aber die Besatzung solche noch nicht völlig geräumt hatte: so zogen sich die zurückgebliebenen unter dem Hauptmanne Majole, von dem Wolfenbüttelischen Regimente auf den großen Platz, und stellten sich da in Schlachtordnung. Er hielt sich daselbst mit ungefähr 160 Mann und zweyen eisernen Stücken von 11 Uhr Vormittags bis Abends um 5 Uhr; und trieb auch gedachten Obersten mit Verlust von 5 Officieren, und 40 bis 50 Gemeinen zurück. Als aber die Brigaden des Königes, von Normandie und Piemont, noch wider ihn anrückten, und man zwey Stücke herbeibrachte, auch der commandirende General ihn warnen ließ, nicht

da

das Aeußerste abzuwarten: so ergab er sich endlich; und hatte dafür den folgenden Tag die Ehre, mit dem Marschalle von Sachsen zu speisen. Man ließ ihn mit den Oesterreichern ins allirte Lager gehen; die Holländer aber behielt man zurück. Den 15 May hielt darauf der König seinen Einzug daselbst, und begab sich in dasige Metropolitankirche, um dem ambrosianischen Lobgesange bezuwohnen. Der Cardinal Erzbischof von Alsace Bossu bewillkommte ihn hier mit folgender Anrede: „Sire, der Gott der Heerscharen ist auch ein Gott der Barmherzigkeit. „Indem Eure Majestät ihm für Dero Siege dank- „sagen: so stehen wir ihn an, daß er sie durch einen „baldigen und dauerhaften Frieden glücklich wolle „aufhören lassen. Das Blut Jesu Christi fließt „allein auf unsern Altären. Alles andere beunru- „higet uns. Ein Fürst der Kirche muß das Herz „haben, diese Furcht vor einem allerchristlichsten Kö- „nige zu gestehen ... Hierauf antwortete ihm der König mit diesen Worten: „Herr Erzbischof, Ihre „Wünsche sind meinem Verlangen gemäß, welches „nur dahin geht, meine Feinde zum Frieden zu be- „wegen. Dieß ist der einzige Zweck aller meiner „Unternehmungen, und der Erfolg, den ich von mei- „nen Bemühungen erwarte ...

Unterdessen erfuhr der Feldmarschall Bathyani, daß es mit den Bewegungen der verschiedenen Hau- sen von der französischen Armee darauf abgesehen wäre, die Seinige entweder einzuschließen, oder sie von drey Orten anzugreifen. Er sah also wohl, daß es gar zu viel gewagt seyn würde, mit 45000 Mann ein Heer von 120 tausend Mann zu erwarten, und

daß es besser seyn würde, das einzige Antwerpen hinzugeben, als auf dessen Erhaltung bestehen zu wollen. Weil ihm auch das Lager nicht sicher genug zu seyn schien: so waren alle Generale der Meynung, daß man es aufheben, und sich gegen das Gebiech der Republik ziehen müßte, Herzogenbusch und Breda zu bedecken. Dem zu Folge wurde den 14 das Geräthe voraus geschickt, und die österreichische Regierung ließ ihre Sachen und Archive einpacken, und sie theils nach Aachen, theils nach Bergen op Zoom bringen, wo man alle Anstalten machte, sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen. In der Nacht von 16 bis 17 begab sich also die allirte Armee aus den Gegenden von Antwerpen nach der Brederheyde auf den Marsch, nahm die Besatzung aus der Stadt Antwerpen mit sich, und es blieb nur der Generalmajor Wied mit 2000 Mann in der Citadelle daselbst. Den 19 setzte sie sich auf der Heyde bey Sündert in Schlachtordnung, rückte aber den folgenden Tag weiter, bis sie endlich nach verschiedenen Aenderungen ihres Lagers, sich den 23 May in die bekannten marlboroughischen Linien von 1702 dergestalt setzte, daß ihr rechter Flügel gegen Gertruydenberg und Smaluren stand, der linke aber an die Dunge gieng, und das Hauptquartier in dem sogenannten Huys ter Heyden war. Diese Linien hatte der Prinz Moris von Oranien im Jahre 1624 zuerft anlegen lassen, als die Spanier unter dem Generale Spinola Breda belagerten. Durch diese Stellung, die man für unüberwindlich hielt, konnte die Armee die Hessen und andere Verstärkungen, die über Willemstadt aus England kommen können, wie auch

auch die hanöverischen und österreichischen über Nimwegen erhalten, und es war also dem Marschalle von Sachsen vorgebeuget, welcher solche abschneiden wollte. Zugleich behielt die Armee für sich eine freye Communication mit Geldern und Holland, des Unterhalts wegen. Allein, sie ward auch dadurch, wenn die Franzosen sich etwa entschließen sollten, sie anzugreifen, genöthiget, entweder zu überwinden, oder sich in das hinter ihrem Rücken befindliche Gewässer, der Diesbot genannt, zu stürzen. Es wurde aber dieser Rückmarsch von allen Kriegesverständigen durchgehends gepriesen. Man versicherte, es hätte der Graf von Sachsen, die Vorsichtigkeit des Feldmarschalls Bathyani und Fürsten Waldeck sehr gerühmet, indem sie sich in so guter Ordnung und nicht eher zurück gezogen, als zu der Zeit, da sie kaum noch 12 Stunden länger hätten warten dürfen, um nicht gänzlich eingeschlossen oder abgeschnitten zu werden.

Indem sich die Allirten also zurück begaben, so rückten die Franzosen langsam nach. Das erste, was sie thaten, war, daß sie vor das unweit Antwerpen gelegene Fort St. Margaretha giengen, und es den 17 May aufforderten. Weil sich nun der Commandant darinnen, der Oberstlieutenant Dillon, unmöglich hätte halten können, indem die ganze Besatzung, nebst den Officieren nur aus 188 Mann bestand: so schloß er mit dem französischen Grenadierobersten, Hrn. von Chatillon folgende Capitulation:

1 Es soll ihm und seiner Besatzung erlaubet seyn, mit allen militairischen Ehrenzeichen, Waffen und Geräthe auf dem kürzesten Wege aus dem Fort St. Margaretha

auszuziehen, und man soll ihm für alle Leute des Forts, die ihm folgen wollen, die nöthigen Pässe ertheilen, um sich zur alliirten Armee zu begeben.

Zugestanden, aus Hochachtung gegen ihn, doch soll Herr Dillon noch diesen Abend ein Thor, und die Zugbrücke den Königlichen Truppen einräumen.

2 Es soll ihm erlaubt seyn, noch 24 Stunden nach unterzeichneter Capitulation in dem Fort zu bleiben.

Zugestanden.

3 Es sollen ihm zwei Canonen, und für eine jegliche zu 10 Schiffen Munition zugestanden werden, er solche auf der Schelde einschiffen, und nach Antwerpen bringen lassen.

Zugestanden.

4 Es soll ihm erlaubt werden, die für seine Besatzung bis zur Ankunft in das alliirte Lager nöthigen Lebensmittel mitzunehmen.

Zugestanden.

5 Es soll den Schiffen, welche sich mit ihren Schiffen bey dem Fort befinden, erlaubt werden, mit ihren Schiffen nach Hause zu fahren.

Zugestanden.

6 Es soll dem Weinhändler frey stehen, entweder in dem Fort zu bleiben, und seinen gewöhnlichen Handel zu treiben, oder sich nach Gutbefinden anders wohin zu begeben.

Zugestanden.

7 Der Adjutant des Forts soll in diese Capitulation mit eingeschlossen seyn, und man soll einander von beyden Seiten Geißel schicken. Geschehen zu Binscham den 28 May, 1746.

Chatillon.

Dillon.

Den Tag vor der Uebergabe aber hatte der Herr von Dillon 25 große und kleine metallene Stücke auf die bey dem Fort gelegenen zwei holländischen Fregatteen und andern Fahrzeuge einschiffen und

denen heftigen Feuer aus der Festung, zwei Batterien jede von zehn Mörsern, zu Stande. Den 27 errichtete man vor der Parallele Waffenplätze, um das Geschütz aufführen zu können. Zugleich wurden auch zwei neue Batterien, eine von 8 Canonen zur rechten, und eine von 6 Canonen zur linken aufgerichtet, und die beyden ersten fingen mit der Bombardirung an. Den folgenden Tag ward alles vollends fertig. Man machte vorwärts rechter Hand vier Zickzacks, die sich nach dem Arme des bedeckten Weges hinlenkten, wo er mit der Citadelle zusammen hing. Es wurden auch noch drey andere Zickzacks in dem Mittelpuncte an der Hauptlinie des halben Mondes von der angegriffenen Fronte, und noch ein Zickzack zur linken nebst einem halben Parallele an der Hauptlinie des Bollwerks gemacht, wo sich der Angriff an der Schelde endigte. Das Feuer der Belagerten war hitzig, ward auch wohl bedienet und unterhalten. In der Nacht vom 29 kam man mit der Arbeit in den Laufgräben zu den Werken rechter Hand, gleichwie auch des Mittelpuncts, um die andere Parallele zu machen, durch deren Hülfe man gegen den verdeckten Weg rücken konnte. Man hatte aufs neue sowohl zur rechten, als linken, in gleichen im Mittelpuncte unterschiedene Zickzacks gegen die Fronte des Angriffs gezogen, und die von den beyden äußersten Enden, ungefähr bis 50 Ruthen an die hervorstoßenden Ecken des bedeckten Weges fortgeführt. Weil aber die Brustwehren der Batterien durch die Stücke aus der Festung viel gelitten hatten: so mußte fast der ganze Tag zu derselben Ergänzung angewendet werden.

In

In der Nacht vom 30 aber wurden diese Zickzacks bis gegen den bedeckten Weg so weit fortgeführt, bis man nahe genug war, die Cavaliers oder die Raketen auf den drey hervorstößenden Ecken aufzurichten. Man hatte über dieß eine neue Oeffnung an der Hauptlinie des Bollwerks zur rechten Hand der angegriffenen Fronte gemacht. Zur linken der Batterie des Mittelpuncts ward noch eine Batterie von vier Canonen aufgeworfen die den 30 zu spielen anfang; und noch eine andere von 6 Mörsern wurde an die Spitze der Arbeiten der vorhergehenden Nacht aufgeführt. Diese thaten denn neben den obbemeldeten gar bald ihre Wirkung, und die Belagerten ließen noch in selbiger Nacht drey große Raketen in die Luft steigen, welche denen an der Schelde und oberhalb Antwerpen gelegenen Forts zu Zeichen dienen sollte, in was für einem Zustande die Citadelle ihu wäre. Der bedeckte Weg gieng auch in eben der Nacht verloren, und es wurden nunmehr alle Anstalten zu einem Hauptsturm gemacht. Ob nun wohl in dem Hauptwalde noch keine völlige Bresche gelegt war und der Commandant, Herr Graf von Wied, sich noch 3 bis 4 Tage hätte halten können: so schien es ihm doch rathsamer zu seyn, die fast in 2000 Mann bestehende Besatzung durch eine anständige Capitulation noch zu retten, als das äußerste abzuwarten und sie alsdann zu Kriegesgefangenen machen zu lassen. Er ließ also am 31 morgens um 7 Uhr Chamade schlagen und die weiße Fahne ausstecken; worauf denn noch selbigen Abend folgende Capitulation zu Stande kam die den 1 Junii von beyden Theilen unterzeichnet wurde.

1 Es soll heute den Königl. Truppen ein Thor eingeräumt werden. Die Besatzung, der Commandant, die Stabes- und andere Officier sollen den 3ten um 8 Uhr Vormittages mit allen militärischen Ehrenzeichen ausziehen.

2 Es sollen ihnen 2 metallene Canonen, die weniger, denn 12pfündige Kugeln schießen, und 1 Mörser, jedoch nicht unter dem französischen Wapen, sammt der zu 12 Schüssen für jegliches Stück nöthigen Munition zugestanden werden.

3 Die längst bey den Ufern der Schelde in den Forts liegenden öfsterreichischen Truppen sollen den 2 solche räumen, und unter einer Bedeckung zu den Truppen der Citadelle abgeführt werden.

4 Man wird zur Ausführung der gedachten Besatzung die auf dem kürzesten Wege zur kaiserlichen Armee unter dem Generale Batthyani geschehen soll, die benöthigte Bedeckung geben.

5 Ein jeglicher Soldat soll mit 12 Schüssen versehen werden; die Munition soll in der Citadelle genommen werden, und man wird ihnen Brodt auf 4 Tage reichen.

6 Man wird 4 bedeckte Wagen hergeben, und so viel andere, als zum Geräthe nöthig seyn werden. Diese Wagen sollen nicht untersucht noch geplündert werden.

7 Die Ingenieurs, Lieferanten, und andere, die bey der Festung, dem Proviante, der Fourage, und Hospitälern bedienet sind, sollen der gegenwärtigen Capitulation gleichfalls zu genießen haben, welche auch der Obersflieutenant der Artillerie, die Officier, Feuerwerker und Canonier genießen sollen.

8 Der Pfarrer, Caplan, Wundarzt und Apotheker ic. ic. können sich kraft des Frankfurter Vergleichs von 1743 nach Belieben andernwärts hin begeben. Was den Majordome Controleur von Gent, der sich in der Citadelle befindet, betrifft: so wird der König seinetwegen Befehl ertheilen.

9 Die

9 Die Bierbrauer, und andere Einwohner der Citadelle, können frey darinnen bleiben, und ihre Geschäfte, Handwerker *zc. zc.* fortfegen.

10 Die Kranken und Verwundeten können frey zurück bleiben, und man wird ihnen bis zu ihrer Genesung sowohl, als denjenigen, die man zu ihrer Verpflegung bestimmen wird, alles Nöthige zusiehen. Nach ihrer Genesung sollen sie, wie die Besatzung zur Armee zurück geschickt werden. Unterzeichnet

De Wied, General Major, und de Piza, Oberstlieutenant, Commandant der Citadelle.

Es sollen zur Liquidation und Bezahlung der in der Stadt gemachten Schulden, Officier als Geißel hinterlassen werden. Unterzeichnet

Ludwig von Bourbon.

Nachdem nun der bisherige Commandant, Hr. Graf von Wied, seinen Adjutanten, als einen Erpressen an den Hrn. Generalfeldmarschall, Grafen von Bathyani mit der Nachricht von diesem allen abgeschickt, und indessen die Besatzungen aus dem Fort St. Philipp, der Perle *zc.* wie sie in die Capitulation mit eingeschlossen worden, jede ihres Orts mit allen Ehrenzeichen ausgezogen und sich mit der Besatzung in der Citadelle vereiniget: so erfolgte dieser letztern ihr Abzug auch den 3 Jun. so wie es ausgemacht worden. Es wurde ihr ein Detachement Reuter zur Bedeckung mitgegeben, welches sie bis an die Grenzen des holländischen Gebiets begleitete.

Den Tag darauf hielt der König in Frankreich seinen Einzug mit großem Gepränge. Der Magistrat überreichte ihm vor dem Thore die Schlüssel zur Stadt; und der zweyte Bürgermeister, Wellem, und

und der Schöppe, du Pont, waren die einzigen, welche nach gehaltener Anrede des Pensionarii, Hrn. von Hessen, ausriefen: es lebe der König! Weil aber das anwesende Volk solches nicht wiederholete: so schwiegen sie auch. Sonst sah man Zeichen genug, woraus man die Freude der Einwohner hätte schließen können. Die Häuser auf den Straßen, wodurch der Zug gieng, waren mit reichen Tapeten Gemälden u. s. w. gezieret. Nicht weit von dem Mechelethore auf der Ebene war ein Triumphbogen aufgerichtet, worüber die Säule der Pallas stand, welche in der rechten Hand eine Standarte mit dem französischen Wapen und in der linken einen Schild hatte, worauf folgende Worte stunden: Ludouico XV, victori, pacifico, clementi, ciuitas Antwerpensis. Noch ein anderer Triumphbogen befand sich auf der Klosterstraat, und das Frontispice der Abtey zu St. Michael, wo der König sein Quartier nahm, war prächtig gezieret. Man sah unter andern den Erzengel Michael mit dem königlichen Wapen daran vorgestellet und weiter unten las man die Worte: Ludouico XV sceptro, trophaeis, fide, potentissimo, inuictissimo, christianissimo Galliarum regi. Bey der Ankunft des Königes an der Cathedralkirche, empfing ihn der Bischof mit dem Capitul, und das Te Deum wurde angestimmt, dem der König beywohnte. Die Häuser der Stadt waren 3 Abende hinter einander illuminiret, wiewohl alles dieses nicht freywillig, sondern auf Anordnung des Hofes geschehen seyn soll.

Eben an diesem Tage wurde erstlich die Communication der Stadt mit der Citadelle wieder her-

gestellt. Man fand 80 Canonen darinnen nebst einem großen Vorrathe von Munitio. Es sollen die Belagerten kaum 100 Mann, die Franzosen aber gegen 2000 durch diese Belagerung verlohren haben; und damit man diesen Verlust nicht so mercken möchte, so schafften sie die Verwundeten auf verdeckten Wägen theils nach Mecheln, theils nach Liers, wo sie zwey Hospitäler errichtet hatten. Dagegen war von den in der Citadelle befindlichen Gebäuden nur ein einziges Haus unbeschädigt geblieben. Das Feuer der Belagerer hatte dergestalt darinnen aufgeräumt, daß keines im Stande war, bewohnt zu werden, und von einigen nur noch das bloße Mauerwerk stand. Es waren über 9000 Bomben und eine erstaunliche Menge Kugeln hineingeworfen; und man betrubte sich sonderlich, daß die prächtige Capelle des Marquis del Pio, Gouverneurs der Stadt und Citadelle zur Zeit der spanischen Regierung, durch eine der vier Bomben, welche auf die Kirche gefallen, ganz zernichtet worden. Denn es war nicht nur der kostbare und künstliche marmorne Altar, und das vortreffliche Orgelwerk gänzlich zerschmettert, sondern auch die beyden Beine von der Bildsäule des Marquis del Pico völlig hinweg genommen. Man gab vor, es wäre die Citadelle aus keiner andern Ursache so zugesaget worden, als weil der Marschall von Sachsen dem Könige das Wort gegeben, solche noch vor dem 31 May in dessen Hände zu liefern.

Den 5 des Jun. als den Tag nach dem Einzuge des Königes in Antwerpen, nahm derselbe diese so verheerte Citadelle in Augenschein, und befaß,

fahl, daß man die Werke derselben unverzüglich wieder herstellen sollte. Er hielt auch an eben diesem Tage Staatsrath, in welchem beschloffen worden seyn soll, daß man die Kriegesverrichtungen durch die Belagerung von Mons fortsetzen, und hernach die von Charleroi und Namur vornehmen wollte, um die französischen Grenzen dadurch vor den Streifereyen der leichten Truppen in Sicherheit zu setzen, welche schwere Brandschazungen daselbst eintrieben. Die Truppen des Generallieutenants Grafen von Estrees, erhielten so gleich Befehl, die Belagerung von Mons vorzunehmen, und wurden durch 12000 Mann unterstützet; dem Prinzen von Conti aber wurde aufgetragen diese Belagerung zu führen. Hierauf gieng der König den 11 Jun. von Antwerpen wiederum ab, und über Brüssel nach Versailles zurück, um der Niederkunft der Gemahlinn des Dauphins beyzuwohnen.

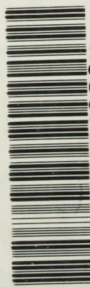


15



12

LBMV Schwerin 33



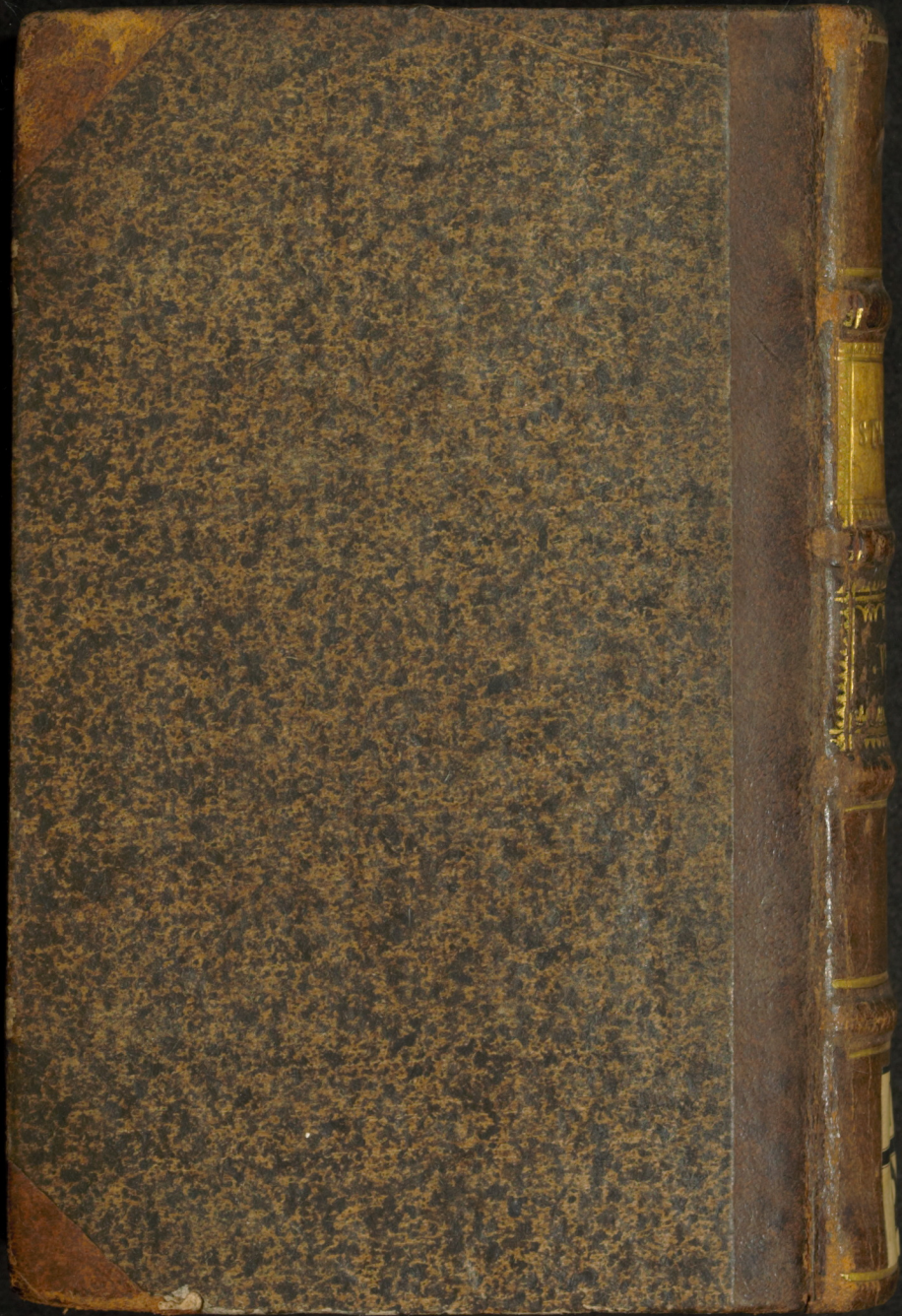
33\$00176859X

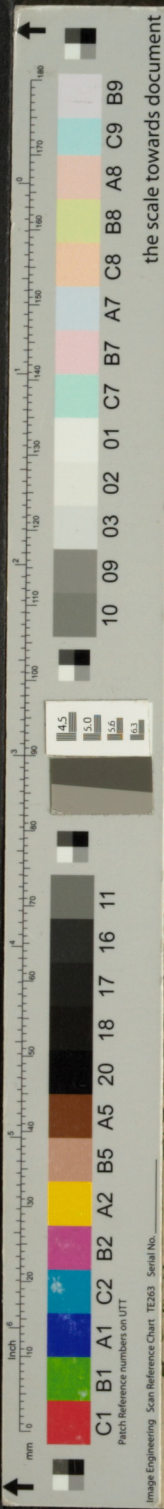


Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1847193110/phys_0087







the scale towards document

hland. 161

n Hrn. Grafen Podes
 aag als Dero Gesand-
 tlichen und gevollmäch-
 . Hofe ernennet hätten;
 nigst wünschten, als die
 opa baldigst hergestel-
 Majestät diesem ihren
 icht zufertigen lassen,
 aiserinn und Königin
 , wodurch die Sachen
 ten könnten abgethan
 werden. „ Auf diesen
 l. Staatsminister, Hr.
 on Gräve zur Antwort:
 ad der Absendung des
 aiserinn und Königin
 e kaiserl. königl. Maj.
 n Unrechts ungeachtet,
 ften Mitteln zu glück-
 ns die Hand zu biethen.
 ären, eine hinlängliche
 waltigen Nachtheile zu
 en: so würden sie den-
 n dießfalls nachlassen:
 ische Majestät einige
 die Sachen wieder in
 zu setzen, so würde sich
 daraus machen, die
 unen Werks auf alle
 v. Es trat auch dieser
 m geheimen Staatsrath
 als

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.

4